



Universität für Bodenkultur Wien
Department für Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften

Bioschweinehaltung aus Sicht der Landwirte

Ika Darnhofer

Forschungsprojekt Nr. 1268 – 3. Teilbericht

Betriebsvergleiche mit den Buchführungsdaten 2000 und
Wirtschaftlichkeitsfragen der biologischen Schweinehaltung

Projektleiter: o.Univ. Prof. Dr. Walter Schneeberger

Wien, im August 2004

Institut für Agrar- und Forstökonomie
Feistmantelstraße 4, A-1180 Wien

ika.darnhofer@boku.ac.at
Tel: 01-47654-3587



INHALTSVERZEICHNIS

Zusammenfassung (Deutsch).....	3
Summary (Englisch).....	5
1 Einleitung.....	6
1.1 Ausgangslage	6
1.2 Zielsetzung der Studie	6
1.3 Aufbau des Berichtes.....	7
2 Theoretische Grundlagen.....	8
2.1 Umgang mit Komplexität und Unsicherheit	8
2.2 Der kognitive Ansatz.....	9
3 Methodisches Vorgehen.....	11
3.1 Forschungsansatz.....	11
3.2 Forschungsdesign.....	12
3.3 Darstellung in kognitiven Karten	15
3.4 Datenauswertung.....	16
4 Ergebnisse	17
4.1 Die Abwägung von Vor- und Nachteilen	17
4.1.1 Engpass in der konventionellen Wirtschaftsweise	18
4.1.2 Vorteile der biologischen Wirtschaftsweise	20
4.1.3 Herausforderungen der Bioschweinehaltung	23
4.2 Wahrnehmung der Grundsätze des Biolandbaus.....	24
4.2.1 Schließen der Nährstoffkreisläufe.....	25
4.2.2 Artgerechte Tierhaltung	27
4.2.3 Qualitätsproduktion	28
4.3 Der Betrieb als komplexes System	29
4.3.1 Nutzung der vorhandenen Ressourcen	29
4.3.2 Systemumstrukturierung durch Biolandbau.....	30
4.3.3 Einfügen der Schweinehaltung	32
4.4 Betriebs-, Investitions- und Familienzyklus	34
4.5 Das auslösende Moment	36
4.6 Multifunktionale Betriebe	37
4.7 Flexible Betriebsführung	39
5 Diskussion.....	41
5.1 Vergleich mit der schriftlichen Befragung.....	41
5.2 Der Einfluss des Betriebszyklus.....	42
5.3 Der Modernisierungsengpass.....	43
6 Schlussfolgerungen	44
7 Literaturverzeichnis.....	48
Anhang: Kurzbeschreibung der befragten Landwirte und erstellte kognitive Karten....	50



ZUSAMMENFASSUNG

In dieser Studie werden die von Landwirten beim Einstieg in die Bioschweinehaltung verfolgten Strategien aufgezeigt. Um die Sichtweise der Entscheidungsträger darstellen zu können, wurde eine qualitative Fallstudie im Bezirk Horn durchgeführt. Der Forschungsansatz basiert auf der kognitiven Psychologie, die davon ausgeht, dass Menschen das reale Geschehen interpretieren. Dadurch erlangen Ereignisse eine subjektive Bedeutung. Landwirte bauen daher ihre Handlungen auf ihre individuelle Situationsinterpretation, ihrer selektiven Wahrnehmung und ihrer Bewertung der Fakten auf.

Für die Fallstudie wurden 12 konventionell und biologisch wirtschaftende Landwirte mit und ohne Schweinehaltung ausgewählt. Die Landwirte wurden dreimal besucht. Die Ergebnisse des ersten Gesprächs wurden in Form einer kognitiven Karte festgehalten, die beim zweiten Besuch diskutiert und damit validiert wurde. Das dritte Gespräch fand ein Jahr nach dem ersten statt. Besprochen wurden eventuelle Veränderungen am Betriebe. Dadurch konnte erfasst werden, wie Landwirte die Unsicherheit, die aus den schnellen Änderungen in den Rahmenbedingungen resultieren, in ihrer Betriebsstrategie berücksichtigen.

Die Analyse der Gespräche zeigt, dass Landwirte die biologische Wirtschaftsweise nicht zuletzt deshalb wählen, weil sich ihnen die Möglichkeit bietet, den Betrieb vielfältiger zu gestalten und in einem kleineren Maßstab zu agieren. Die für den Einstieg in die Bioschweinehaltung notwendigen Stallanpassungen können meist in Eigenregie und mit Eigenkapital gedeckt werden. Durch die geringere Abhängigkeit vom Kapitalmarkt und die kürzere Abschreibungsdauer gewinnen die Landwirte an Flexibilität in der Betriebsführung und können sich besser an die Änderungen in den Rahmenbedingungen (z.B. Konsumentenwünsche, Richtlinien) anpassen. Diese Strategie steht im Kontrast zum Spezialisierungs- und Vergrößerungsdruck und der Notwendigkeit, Ressourcen (z.B. Betriebsmittel) über den Markt zu mobilisieren, der in der konventionellen Landwirtschaft vorherrscht.

Die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise erfordert jedoch eine grundlegende Umstrukturierung der Abläufe und Aktivitäten am Betrieb. Daher ist zu beobachten, dass mit der Umstellung teilweise die Schweinehaltung aufgegeben wird. Bei dieser



Entscheidung ist die Erhöhung der Lebensqualität (u.a. durch die geringere Bindung an den Betrieb) ein wesentlicher Aspekt. Durch den hohen Aufwand in der Betriebsumstrukturierung ist der Prozess der Betriebsübergabe ein bevorzugter Zeitraum für die Umstellung. Diese Verbindung wird auch dadurch bekräftigt, dass der Investitionszyklus meist in engem Zusammenhang mit dem Betriebszyklus steht.

Die vielfältigen betrieblichen Aktivitäten sind ein Anzeichen dafür, dass die Diversität für die Betriebsleiterfamilie einen hohen Stellenwert hat und dass der Betrieb als System wahrgenommen wird. Dieser Systemansatz kann eine Erklärung sein, warum Landwirte tendenziell nicht bereit sind, einem Subsystem überproportional viele Ressourcen zu widmen. So wird eher ein zufrieden stellendes Niveau in der Schweinemast angestrebt. In die Optimierung von Einzelvorgängen (z.B. die optimale Rationsgestaltung) wird kein hoher Zeitaufwand investiert.

Insgesamt entspricht die Strategie der Landwirte dem Modell der multifunktionalen Landwirtschaft. Alle besuchten Betriebe waren in vielfältiger Weise in Aktivitäten engagiert, die der ländlichen Entwicklung zugeordnet werden können. Diese Betriebsausrichtung betont eine Abkehr von der Rolle als reiner Rohstofflieferant für die Lebensmittelindustrie und unterstreicht die aktive Suche nach einer Alternative zum Modernisierungsparadigma, das in der konventionellen Landwirtschaft vorherrscht.

Danksagung:

Ich möchte mich beim BMLFUW für die finanzielle Unterstützung bei diesen Forschungsarbeiten bedanken. Sehr herzlich möchte ich mich bei den Landwirtinnen und Landwirten dafür bedanken, dass sie sich so großzügig die Zeit für unsere Gespräche genommen haben.



SUMMARY

This study focuses on the strategies farmers have regarding organic pig husbandry. To present the viewpoint of the farmers a qualitative case study was made in Horn area (Lower Austria). The research takes a cognitive psychology approach, which assumes that people interpret reality and therefore events take on a subjective meaning. Farmers take action based on their individual interpretation of a situation, their selective perception and their own appraisal of the facts.

For the case study twelve conventional and organic farmers, with and without pig husbandry were selected. Each farmer was visited three times. The result of the first interview was documented using a cognitive map which was discussed with the farmer during the second interview and thereby validated. The third interview took place a year after the first. Changes on the farm or in the farmers' perceptions were discussed.

The analysis shows that farmers select organic farming not least because it offers them an opportunity to diversify their farm and to operate on a smaller scale. For instance, the necessary adaptation of the pig housing can often be made by the farmer himself. Due to the limited costs of the adaptations, dependence of the capital market is reduced and flexibility enhanced. This strategy contrasts with the pressure to specialize, to enlarge and to mobilize resources through markets that is prevalent in conventional farming.

Conversion to organic farming requires a fundamental restructuring of processes and activities on the farm. Thus the handing over of the farm to the next generation can be conducive for a conversion, not least as the farm cycle tends to coincide with the investment cycle. It can be observed that some farms stop pig husbandry upon converting to organic farming, partly to increase the quality of life.

The farm is perceived as a system of interdependent activities that are not optimized in isolation. Farmers are thus not willing to invest substantial resources into one activity (e.g. pig rearing) to the detriment of other activities. They rather aim at an overall satisfying level in pig production, and tend to be unwilling to optimize individual operations (e.g. feed rations).



1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

Bisher hat in Österreich die biologische Schweinefleischerzeugung eine nur sehr geringe Bedeutung, wird aber als potentieller Wachstumsmarkt angesehen. Um nähere Informationen über die österreichische Bioschweinehaltung zu bekommen, wurde vom BMLFUW ein Forschungsprojekt finanziert, das eine detaillierte Beschreibung der Struktur der biologischen Schweinehaltung geben, die Einstellung der Landwirte zur Bioschweinehaltung analysieren und die Wirtschaftlichkeitsfragen erläutern soll.

Im zweiten Teilbericht dieses Forschungsprojekts (Omelko und Schneeberger 2003) wird die Struktur der Bioschweinehaltung in Österreich beschrieben. Im Teilbericht enthalten ist auch die Analyse einer schriftlichen Befragung von Bioschweinehaltern, die über ihre Erfahrungen mit der Bioschweinehaltung Auskunft geben. Biomarktfruchtbetriebe wurden nach den Hemmnissen für den Einstieg in die Schweinehaltung befragt und konventionelle Schweinehalter nach den Hemmnissen für die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise. Diese Ergebnisse bieten einen guten Ausgangspunkt, um die wichtigsten Probleme für eine Ausweitung der Bioschweinehaltung zu identifizieren. Jedoch bieten standardisierte Fragebögen nur wenige Möglichkeiten, die spezifischen Zusammenhänge auf einzelnen Betrieben zu erfassen. Auch die zugrunde liegende Strategie der Betriebsleiter kann nur unzureichend erfasst werden. Dieser Teilbericht soll anhand einer Fallstudie die Sichtweise der Betriebsleiter in das Forschungsprojekt einbringen.

1.2 Zielsetzung der Studie

Der vorliegende Bericht soll die Strategien, die Landwirtinnen¹ im Zusammenhang mit der Bioschweinehaltung verfolgen, aufzeigen. Unterschiedliche Strategien sollen identifiziert, die Gründe für ihr Entstehen analysiert, die Bedingungen unter denen sie

¹ In diesem Bericht wird sowohl die weibliche als auch die männliche Form geschlechtsneutral verwendet. Dies entspricht dem Prinzip der Symmetrie in der geschlechtergerechten Formulierung und vermeidet die teilweise umständliche Form LandwirtIn bzw. der Landwirt/die Landwirtin.



entstehen charakterisiert und ihre Auswirkungen auf die Betriebsorganisation beschrieben werden.

Auch die Gründe für den Einstieg in die biologische Wirtschaftsweise werden berücksichtigt, da sie wichtige Vor- bzw. Rahmenbedingungen darstellen. Die Betrachtung der Entscheidungsprozesse wird durch die Darstellung der Alternativen, die von den Landwirten in Erwägung gezogen werden, unterstützt. Auch sollen Zusammenhänge mit den Antworten in der schriftlichen Befragung, die im Rahmen des Forschungsprojektes durchgeführt wurde, aufgezeigt werden. Im Speziellen sollen folgende Fragen beantwortet werden:

- Wann und unter welchen Bedingungen bietet der Einstieg in die biologische Wirtschaftsweise eine attraktive Alternative? Welcher Betriebsentwicklungsstrategie entspricht der Biolandbau?
- Warum wählen Biobetriebe den Einstieg in die Schweinehaltung, welche Strategie verfolgen sie damit, welche Ziele wollen sie damit erreichen?
- Welche Aspekte von Biolandbau werden wahrgenommen? Wie werden sie bewertet und in welchem Kontext werden sie gesehen?
- Welche betriebsinternen Zusammenhänge werden betrachtet bzw. welche Auswirkungen auf den Betrieb werden als Folge der Umstellung erwartet?
- Welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus für die Förderung der Bioschweinehaltung ableiten?

1.3 Aufbau des Berichtes

Der zweite Abschnitt beinhaltet die theoretischen Grundlagen der Studie. Ausgehend von der Komplexität und der Unsicherheit, in der Landwirte ihre Entscheidungen treffen müssen, wird zu einer Beschreibung des kognitiven Ansatzes übergeleitet. Dieser beschreibt, auf welchem Bild der Informationsverarbeitung durch Landwirte diese Studie aufbaut.

Im dritten Abschnitt folgt eine Übersicht über das methodische Vorgehen. Ein kurzer Überblick über das qualitative Forschungsparadigma führt zum Design der Studie.



Anschließend werden die kognitiven Karten beschrieben. Diese wurden zur Dokumentierung der Gespräche verwendet.

Anschließend, im vierten Abschnitt, werden die Ergebnisse der Studie vorgestellt. Es gibt einen Überblick über die Wahrnehmungen und Entscheidungsgrundlagen der Landwirtinnen, bei der Wahl zwischen biologischer und konventioneller Wirtschaftsweise sowie bei der Entscheidung, ob in die Bioschweinehaltung eingestiegen werden soll.

Im fünften Abschnitt werden die Ergebnisse kurz anhand ausgewählter Studien diskutiert, bevor im sechsten Abschnitt die Schlüsse aus der Studie gezogen werden.

2 Theoretische Grundlagen

Diese Forschungsfragen sollten aus dem Blickwinkel der Landwirte betrachtet werden. Eine derartige Einschränkung erscheint legitim, weil die Perspektive der Landwirte handlungsrelevant ist. In diesem Abschnitt werden die theoretischen Grundlagen für diese Herangehensweise kurz beschrieben.

2.1 Umgang mit Komplexität und Unsicherheit

Das Umfeld, in dem heute Entscheidungen getroffen, Probleme gelöst und Systeme umgestaltet werden, ist von einem hohen Maß an Komplexität und Unsicherheit gekennzeichnet (Rosenhead und Mingers 2001:1). Die Komplexität resultiert daraus, dass die Landwirte in einem Umfeld von eng miteinander verbundenen Systemen (Betriebszweige, Märkte, Netzwerken von Akteuren, Agrarpolitik etc.) agieren. Die Unsicherheit ist eine Folge davon, dass die Dynamik der vernetzten Welt unzureichend bekannt ist, und sie sich schnell und unvorhersehbar ändert. Ein solches Umfeld stellt große Herausforderungen an die Landwirte als Entscheidungsträger und erfordert ein hohes Maß an Flexibilität in der Betriebsführung.

In Anbetracht der Komplexität und der Unsicherheit wird davon ausgegangen, dass die Handelnden relevante Erfahrungswerte haben, die nicht angemessen in Zahlen gefasst werden können, und unterschiedliche Perspektiven und Interessen vertreten. Wegen der Unsicherheit bevorzugen die Handelnden, ihre Optionen offen zu halten. Unter



diesen Voraussetzungen werden nach Rosenhead und Mingers (2001:10-11) die Betriebsentscheidungen nicht anhand von hyperrationalen Vorstellungen von vollständigen Daten, klar definierten Zielfunktionen und streng logischen Entscheidungsprozessen getroffen. Stattdessen wird angenommen, dass sich Entscheidungsträger persönliche Modelle der Situation bilden, „persönlich“ im Sinne, dass sie signifikant von den abstrakten Modellen der formellen Entscheidungstheorien (z.B. Nutzentheorie) abweichen (Spender und Eden 1998:2). Der Entscheidungsträger bildet sich ein begrenztes Feld an Entscheidungsmöglichkeiten, das den Rahmen für einen Entscheidungsprozess darstellt. Es wird angenommen, dass dieses persönliche Modell zugänglich ist und dass es zum Entscheidungsprozess herangezogen wird (Spender and Eden 1998:3). Die Struktur dieser Modelle, die persönlichen Ziele, Bedingungen und Präferenzen sind daher von Interesse.

2.2 Der kognitive Ansatz

Um dem akteurbasierten Zugang zu entsprechen, baut die vorliegende Arbeit auf den Ansatz der kognitiven Psychologie auf. Das Ziel der kognitiven Psychologie ist die Identifizierung kognitiver Prozesse und Wissensbestände. Der Begriff Kognition umfasst die Prozesse des Wahrnehmens, Schlussfolgerns, Lernens und Wissens. Der Mensch wird innerhalb dieses Ansatzes als informationsverarbeitendes Wesen gesehen. Die Realität wird aktiv gestaltet, indem Informationen transformiert werden. Das begrenzte Vermögen an Aufmerksamkeit wird in Übereinstimmung mit Zielen und Erwartungen bewusst eingesetzt.

Dieser Ansatz betrachtet daher den Landwirt weder als passiven Empfänger von agrarpolitischen Maßnahmen, noch als so routiniert, dass er einfach an vordefinierten Abläufen festhält. Wie andere Akteure auch, entwickeln Landwirte Ansätze um mit problematischen Situationen umzugehen und diese zu lösen, indem sie die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen in einer kreativen Art und Weise nutzen (Long und van der Ploeg 1994:69).

Diese Sichtweise geht über das behavioristische Reiz-Reaktions-Muster hinaus. Es wird davon ausgegangen, dass Menschen nicht nur automatisch auf vorgegebene Reize antworten, wie dies der Behaviorismus unterstellt, sondern dass sie ihr Handeln aktiv steuern. Wie sie sich letztlich verhalten, hängt von zahlreichen Faktoren ab.



Aufbauend auf die kognitive Psychologie hat George A. Kelly (1955) die Theorie der persönlichen Konstrukte entwickelt. Kelly geht davon aus, dass Menschen nicht mechanisch auf äußere Reize reagieren, sondern dass sie kognitive Abbildungen der sie umgebenden Welt schaffen, an denen sie ihr Handeln ausrichten. In Kellys Worten, konstruieren sie Realität. Mit „konstruieren“ bezeichnet Kelly den Vorgang des Interpretierens realen Geschehens, der dazu führt, dass Ereignisse eine subjektive Bedeutung erhalten (Riemann 1987:4). Diese Konstruktion kann validiert (bestätigt) oder "invalidiert" werden und dementsprechend wird sie beibehalten oder verändert (Scheer 1996). Kelly betont, dass der Mensch den Ereignissen Bedeutung verleiht. Konstrukte sind demnach keine Essenzen, die aus der realen Welt herausgefiltert werden, Konstrukte werden vielmehr den Ereignissen aufgesetzt, sie kommen von der Person, die sie gebraucht (Riemann 1987:8). Er betont damit die aktive Rolle von Menschen bei der Planung, Ausführung und Kontrolle von Handlungen (Riemann 1987:8).

Eine Funktion persönlicher Konstrukte verdeutlicht Kelly (1955:12, zit. nach Riemann 1987:5) in der bekannten Metapher vom Menschen als Wissenschaftler. Ebenso wie ein Wissenschaftler versucht auch der Alltagsmensch den Ablauf von Ereignissen zu antizipieren und somit zu kontrollieren. Kelly betont, dass mit Hilfe von persönlicher Konstrukte nicht Ereignisse aus „Fleisch und Blut“ vorhergesagt werden, sondern Charakteristika eines Ereignisses, die den in den Konstrukten abstrahierten Merkmalen (Aspekten) entsprechen. Aus der Theorie der persönlichen Konstrukte lassen sich daher nicht mechanisch Aussagen darüber ableiten, welche Vorhersagen Menschen in einer konkreten Situation machen. Die Gesamtheit der persönlichen Konstrukte einer Person kann eher als Rahmen des für eine Person Vorstellbaren angesehen werden, der die Ausbildung von Erwartungen begrenzt.

Es wird daher davon ausgegangen, dass die Interpretation und die Bewertung einer Begebenheit (z.B. die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise oder der Einstieg in die Schweinehaltung) entscheidend ist. Die Bewertung und Bedeutung werden von einem Individuum zum anderen variieren, auch wenn eine Übereinstimmung über die Charakteristika der Möglichkeit herrscht (Eden und Ackermann 2001:24). Es kommt daher weniger auf die „objektive“ Realität an als auf die subjektive, wahrgenommene Realität.



3 Methodisches Vorgehen

3.1 Forschungsansatz

Als Forschungsansatz wurden Fallstudien im qualitativen Forschungsparadigma gewählt. Nach Lamnek (1995:15) strebt die Fallstudie eine wissenschaftliche Rekonstruktion von Handlungsmustern auf der Grundlage von alltagsweltlichen, realen Handlungsfiguren an. Dabei versucht die Forscherin nicht nur die Personen nachzuvollziehen, sondern diese in den wissenschaftlichen Diskurs zu überführen.

Der zentrale Vorteil der Fallanalyse liegt darin, dass durch die Beschränkung auf relativ wenige Personen tiefere und komplexere Ergebnisse erzielbar sind. Das Ziel der Fallstudie ist, einen genaueren Einblick in das Zusammenwirken einer Vielzahl von Faktoren zu erhalten und so typische Handlungsmuster zu identifizieren. Diese Handlungsmuster sind zwar individuell festzumachen, aber keineswegs nur einmalig und individuenpezifisch. Vielmehr manifestieren sich in diesen Handlungen generellere Strukturen (Lamnek 1995:16).

Um die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns zu rekonstruieren, wird das narrative Interview als geeignete Methode gewählt. Das Erzählen beinhaltet implizit eine retrospektive Interpretation des Handelns (Lamnek 1995:70ff). Neben dem Zwang zur Detaillierung – mit jedem neuen Detail steigt die Plausibilität der Erzählung – bietet die Erzählung auch die Chance der komplexen rekonstruktiven Deutung. Die erzählten Teile müssen gegenüber der fremden Interviewerin in ihrer Bedeutung für das Gesamte expliziert und Zusammenhänge erläutert werden. Das narrative Interview enthält im Wesentlichen die Relevanzsysteme der Erzählenden.

Die Sichtweise der Landwirtin, eine dezidiert subjektive Perspektive, steht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Alle anderen Situationsbedingungen werden quasi durch ihre Perzeptionsbrille miteinbezogen. Entsprechend dem kognitiven Ansatz, wird davon ausgegangen, dass ihre Handlungen auf ihrer Situationsinterpretation, ihrer selektiven Wahrnehmung und ihrer Bewertung der Fakten aufbauen.



3.2 Forschungsdesign

Die Auswahl der Landwirte folgte dem Prinzip der theoretischen Stichprobe (theoretical sampling, Lamnek 1995:22). Die Auswahl der Untersuchungseinheiten geschieht systematisch daraufhin, einen Fall zu finden, der die Konzepte der Forscherin komplexer, differenzierter und profunder gestalten kann. Die Landwirte werden nach ihrer spezifischen Andersartigkeit in Bezug auf die für die Forschungsfrage relevanten Situationen ausgesucht.

Um die unterschiedlichen Konstellationen in den Interviews zu erfassen, wurde ein Raster entwickelt, der die theoretisch möglichen Pfade zur Schweinehaltung auf Biobetrieben darstellt. Dabei kommen primär folgende zwei Szenarien in Betracht:

- Ein Bio-Ackerbaubetrieb steigt neu in die Schweinehaltung ein
- Ein konventioneller Schweinehalter steigt auf biologische Wirtschaftsweise um und behält die Schweineproduktion bei.

Konventionelle Betriebe ohne Schweinehaltung wurden nicht in die Studie einbezogen, da es für unwahrscheinlich gehalten wird, dass ein konventioneller Betrieb, der derzeit keine Schweine hält, in einem Schritt die Umstellung auf Bio und den Einstieg in die Schweinehaltung vollzieht.

Der Interviewraster wurde so gewählt, dass er die unterschiedlichen Varianten der zwei oben genannten Szenarien sowie die Stadien im Entscheidungsprozess erfasst. Auch sollten Landwirte, die der Schweinehaltung positiv gegenüber stehen, wie auch jene, die sie nicht in Betracht ziehen, befragt werden. Daher wurde folgender Raster festgelegt:

- Biobetriebe, die vor kurzen mit der Biomastschweinehaltung angefangen haben
- Biobetriebe, die vor kurzem mit der Bioferkelzucht angefangen haben
- Biobetriebe, die derzeit keine Schweine halten, diese aber in Betracht ziehen (d.h. sie haben sich über Bioschweinehaltung beraten lassen)
- Biobetriebe, die nicht vorhaben, in die Schweinehaltung einzusteigen bzw. die aus der Schweinehaltung ausgestiegen sind



- konventionelle Betriebe mit Schweinehaltung, die eine Umstellung auf Bio in Betracht ziehen
- konventionelle Betriebe mit Schweinehaltung, die keine Umstellung in Betracht ziehen.

Zusätzlich zu den sechs oben genannten Kategorien, wurden folgende zwei Kriterien für die Auswahl der Betriebe festgelegt:

- Die Schweinehaltung soll ein wichtiges Standbein für den Betrieb sein (mind. 10 Zuchtsauen und/oder mind. 100 Mastplätze). Damit soll sichergestellt werden, dass die Schweine nicht nur für den Eigenbedarf gehalten werden, sondern auch für den Markt. Dadurch erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um Haupterwerbsbetriebe handelt. „Hobby Landwirte“ sollten nicht in der Fallstudie enthalten sein, da davon ausgegangen wird, dass diese andere Entscheidungsprämissen haben.
- Die Entscheidung für die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise bzw. für die Schweinehaltung soll vor maximal zwei Jahren geschehen sein. So soll sichergestellt werden, dass die Umstände bei der Entscheidung noch gut in Erinnerung sind. Es wurde auch darauf geachtet, dass die Entscheidung schon gefällt bzw. implementiert wurde, um keine rein hypothetischen Überlegungen zu erfassen, und auf die persönlichen Erfahrungen des Landwirts zurückzugreifen.

Diesem Raster entsprechend wurden 12 Betriebe systematisch ausgewählt. Es wurden Interviews mit je zwei Landwirtinnen geführt, um eine gewisse Bandbreite der für einen Ausgang relevanten Überlegungen und Rahmenbedingungen zu erfassen.

Um sicher zu stellen, dass die Rahmenbedingungen (z.B. Vermarktungsmöglichkeiten, Klima, Boden, Beratung, Institutionen) möglichst für alle befragten Landwirte gleich sind, wurden Landwirte in einem relativ kleinen Gebiet ausgewählt. Als Untersuchungsstandort wurde der Bezirk Horn in Niederösterreich gewählt. Es handelt sich dabei um ein Gebiet in dem traditionell Schweine gehalten werden. In ausgewählten Gemeinden besteht ein hoher Anteil an Biobetrieben. Damit konnte für jede der oben genannten Kategorien ein Betrieb identifiziert werden.



Der Zugang zu den Befragten wurde durch bereits bestehende Verbindungen geknüpft. Landwirte, die unter Umständen bereit wären, an der Studie teilzunehmen, wurden vom Fachberater Schweinehaltung vom ERNTE Verband Niederösterreich, vom Leiter der lokalen Arbeitsgruppe des ERNTE Verbandes sowie von befragten Landwirten (snowball sampling) erbeten.

Jeder Betrieb wurde dreimal besucht. Beim ersten Gespräch (zwischen 10. und 20. Februar 2003) wurden die allgemeine Situation des Betriebes besprochen und die Gründe für oder gegen den Einstieg in die Bioschweinehaltung dargelegt. Das erste Gespräch, das in Form eines narrativen Interviews geführt wurde, dauerte zwischen einer und drei Stunden. Dieses Gespräch wurde in Form einer kognitiven Karte (siehe Pkt 3.3) zusammengefasst. Beim zweiten Gespräch (3. bis 7. März 2003) wurde die erstellte kognitive Karte diskutiert, allenfalls geändert oder ergänzt. Das zweite Gespräch dauerte zwischen einer halben und einer Stunde. Ein Jahr später (8. bis 12. März 2004) fand das dritte Gespräch statt, in dem Änderungen im letzten Jahr besprochen wurden und ergänzende Fragen zum Wertgefüge der Landwirte diskutiert wurden. Dieses Gespräch war semi-strukturiert und folgte teilweise einem Interviewleitfaden. Es dauerte zwischen einer und drei Stunden. Alle Gespräche wurden auf Tonband aufgezeichnet.

Ziel des dreistufigen Aufbaus war einerseits sicherzustellen, dass sich die Landwirte in der aufgezeichneten kognitiven Karte wieder finden und diese dadurch validieren. Andererseits brachte diese Vorgehensweise die Absicherung, dass die Analyse keine Momentaufnahme darstellt. So sind sowohl die Entwicklungen am Betrieb als auch die Dynamik in der Wahrnehmung mitberücksichtigt. Durch die wiederholten Besuche bei denselben 12 Landwirten konnte auch die Stabilität der Antworten sichergestellt werden, indem die Abweichungen in den Aussagen besprochen und auf kurzfristige emotionale Schwankungen oder auf eine reflektierte Entwicklung zurückgeführt wurden.



3.3 Darstellung in kognitiven Karten

Als Methode, das subjektive Wissen und die Wahrnehmung der Landwirte darzustellen, wurden die kognitiven Karten² (cognitive maps) nach Colin Eden (Eden and Ackermann 2001:26) gewählt. Eine kognitive Karte ist eine modellhafte Darstellung der Art und Weise, in der eine Person eine Situation definiert. Es ist daher weder ein allgemein gültiges Modell wie eine Person denkt, noch soll es den Entscheidungsprozess simulieren.

Die Methode der kognitiven Karten wurde anhand der Theorie der persönlichen Konstrukte von G. Kelly entwickelt. Ziel der kognitiven Karten ist das Erfassen der individuellen, persönlichen Konstrukte von Personen und damit ihrer Wahrnehmung. Eine kognitive Karte bildet das System von Konzepten ab, welche die Gesprächspartnerin verwendet, um die Natur eines Problems zu erläutern (siehe Anhang). Jeder Textblock einer kognitiven Karte repräsentiert ein Konstrukt. Der Pfeil zwischen Konstrukten deutet auf eine Verbindung im Sinne einer Erklärung oder Auswirkung, jedoch nicht auf eine Ursache-Wirkungs-Beziehung im engeren Sinn hin. Jeder Pfeil bietet somit eine erklärende Bedeutung für das eine Konstrukt am Ende des Pfeils und eine logische Folgerung für das Konstrukt am Anfang des Pfeils (Eden 1988:4-5). Der Sinn eines Konstrukts ergibt sich daher nicht aus seiner semantischen Analyse, sondern durch seinen Kontext, d.h. seine Beziehung zu anderen Konstrukten, die dessen Erklärung und Auswirkung beleuchten (Eden 1994:264). So repräsentiert eine Serie von Konstrukten und Pfeilen eine Argumentationskette. Die Alternativen bzw. Erklärungen, die am Anfang der Kette stehen, führen zu Ergebnissen, die vom Interviewten als wünschenswert gewertet werden (Eden und Ackermann 2001:28-30).

Die Methode der kognitiven Karten wurde von Eden vor allem für die Anwendung bei Unternehmensberatungen entwickelt. Durch Einzelgespräche mit den Mitgliedern des Führungsteams eines Unternehmens wird die problematische Sachlage von mehreren Seiten beleuchtet, die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Zusammenhänge in kognitiven Karten dargestellt und die möglichen Strategien und Alternativen analysiert. Anschließend kann mit dem Führungsteam eine konsensuale Lösung erarbeitet werden.

² Der Begriff der „kognitiven Karten“ wird von Wissenschaftlerinnen unterschiedlicher Disziplinen (z.B. Geographen) verwendet und bezeichnet daher unterschiedliche Methoden und Darstellungen. In diesem Bericht verweist er jedoch auf den Ansatz von Colin Eden.



Entsprechend wird die Methode vor allem zur Identifizierung eines zukunftsgerichteten Handlungsweges eingesetzt.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit steht jedoch nicht das Herausarbeiten von Lösungsansätzen im Vordergrund. Hier geht es darum, die Sicht der Landwirtin darzustellen, ihre Überlegungen und Abwägungen nachzuvollziehen und die übergeordneten Ziele und Werte zu erfassen. Entsprechend wird in dieser Studie die Methode ausschließlich angewandt, um die subjektiven Konstrukte der befragten Landwirtinnen und die von ihnen wahrgenommenen Zusammenhänge in einer leicht erfassbaren Form darzustellen. Durch den transparenten und nachvollziehbaren Aufbau der Karten, eine herausragende Stärke der Methode, können die Argumenteketten, wie sie von der Forscherin verstanden wurden, der Interviewpartnerin zurückgespiegelt werden. Diese Überprüfung erfolgt in dem die Karte mit der Interviewpartnerin nochmals besprochen wird. Gegebenenfalls können die Konstrukte präzisiert bzw. überarbeitet werden. Dadurch werden eventuelle Missverständnisse, die in der Analyse zu Fehlinterpretationen führen könnten, ausgeräumt.

Entsprechend der unterschiedlichen Schwerpunkte in der Anwendung, wurde die Methode leicht modifiziert. So wurde z.B. auf eine ausdrückliche handlungsorientierte Formulierung eines jeden Konstrukts, wie sie von Eden empfohlen wird, verzichtet.

3.4 Datenauswertung

Anhand des Tonbandprotokolls des ersten Gesprächs wurden die kognitiven Karten erstellt. Sowohl die kognitiven Karten als auch die Tonbandaufzeichnungen wurden zur Herausarbeitung der Handlungsmuster herangezogen. Die Analyse wird abgesichert indem die Ergebnisse mit Experten besprochen und mit unterschiedlichen Quellen verglichen werden (triangulation, siehe Yin 1994:91). Die Ergebnisse werden mit den Landwirten und Experten, die mit der Bioschweinehaltung im Bezirk Horn vertraut sind, besprochen und auf ihre Plausibilität überprüft. Sie werden auch mit den Ergebnissen der schriftlichen Befragung, die im Rahmen des Forschungsprojekts durchgeführt wurde, und mit publizierten Studien zur Bioschweinehaltung verglichen und so ihre Zuverlässigkeit abgesichert.



4 Ergebnisse

Die Ergebnisse werden gruppiert nach den in der Analyse identifizierten Themenkomplexen erläutert. Der erste Unterabschnitt gibt die Abwägung der Aspekte der biologischen und der konventionellen Wirtschaftsweise im Falle eines Handlungsbedarfs wieder. Anschließend wird dargestellt, in welchem Umfang die Landwirte sich von den Grundsätzen des Biolandbaus leiten lassen. Der dritte Unterabschnitt beschreibt die Wahrnehmung des Betriebes als Gesamtsystem und analysiert die Auswirkung dieser Sichtweise auf die Umstellungsbereitschaft. Der vierte Unterabschnitt geht auf die Bedeutung des Betriebszyklus ein, denn dieser hängt eng mit dem für die Umstellung auslösenden Moment zusammen. Der fünfte Unterabschnitt beschäftigt sich mit der multifunktionalen Betriebsausrichtung. Der letzte Unterabschnitt widmet sich dem Gesichtspunkt der Flexibilität in der Entscheidung für einen Einstieg in die Bioschweinehaltung. Mit Zitaten aus den Interviews wird die Analyse untermauert.

4.1 Die Abwägung von Vor- und Nachteilen

Die Entscheidung, auf biologische Wirtschaftsweise umzustellen, wird im Rahmen einer Abwägung der wahrgenommenen Vor- und Nachteile der derzeitigen (konventionellen) Wirtschaftsweise und der wahrgenommenen Vor- und Nachteile einer Umstellung getroffen (siehe Abb. 1). Nach den Interviews zu schließen stellen die Landwirte unter den derzeitigen Rahmenbedingungen erst dann auf die biologische Wirtschaftsweise um, wenn:

1. ein Handlungsbedarf wahrgenommen wird, z.B. wenn die derzeitige Einkommenssituation als nicht befriedigend erachtet wird, wenn im Stall Investitionen notwendig sind, oder wenn es Änderungen bei den zur Verfügung stehenden Arbeitskräften gibt (z.B. Sohn kommt auf den Betrieb, Eltern wollen ihren Arbeitseinsatz reduzieren); und
2. die wahrgenommenen „Netto-Vorteile“ einer Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise größer sind als die „Netto-Nachteile“ einer Umstellung (siehe Abb. 1). Dabei werden auch andere Alternativen zur Betriebsumgestaltung berücksichtigt.

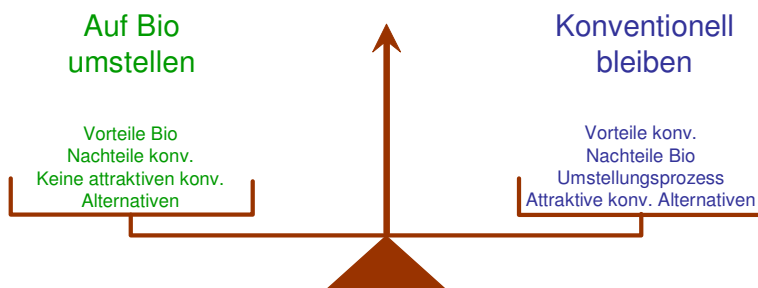


Abb 1: Abwägung der Alternativen bei wahrgenommenem Handlungsbedarf

Quelle: eigene Darstellung

Da 10 der 12 befragten Landwirtinnen der biologischen Wirtschaftsweise prinzipiell positiv gegenüberstehen bzw. sich schon für den Biolandbau entschieden haben, lag der Schwerpunkt der Gespräche auf jenen Argumenten, die für eine Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise sprechen. Daher wurden von den Landwirtinnen vor allem die Nachteile der konventionellen Wirtschaftsweise bzw. die Vorteile der biologischen Wirtschaftsweise thematisiert. Da sich die subjektive Wahrnehmung der Landwirtinnen auf die Besonderheiten ihres Betriebes und auf die in ihrer Region vorherrschenden Rahmenbedingungen beziehen, spiegeln sich diese in den Ergebnissen der Interviews wider.

4.1.1 Engpass in der konventionellen Wirtschaftsweise

Die Wahrnehmung der Nachteile der konventionellen Wirtschaftsweise ist ein wichtiger Faktor bei der Entscheidung für eine Umstellung auf Biolandbau. Die von den Landwirtinnen geäußerten Bedenken bezüglich der konventionellen Wirtschaftsweise umfassten vor allem folgende Punkte: die geringer werdenden Gewinnspannen, die Zunahme der Vorschriften sowie der relativ kurze Planungshorizont wegen der Unsicherheiten zukünftiger Rahmenbedingungen.

Die niedrigen Spannen in der Schweinehaltung werden vor allem auf die sinkenden Einnahmen zurückgeführt: der Basispreis ist gesunken, die Abzüge sind gestiegen. Auch wird von manchen Landwirten eine gewisse Willkür bei der Feststellung der Qualitätsklassen vermutet.



Dann haben wir AMA-Schweine gemacht. Die haben wir dann wieder aufgegeben weil so wenig reingefallen sind. Wenn er keine gebraucht hat, war der pH-Wert zu hoch, oder sonst irgendwas. Und wenn er sie gebraucht hat... (...) Weil die, die er halt nicht gebraucht hat, die hat er halt nicht genommen. Wir haben nur die AMA-Kontrollen gehabt. [BrHe, 190203]

Um trotz der teilweisen geringen Spannen einen Beitrag zum Familieneinkommen zu sichern, stehen mehrere Wege zur Verfügung. Eine Möglichkeit wäre, sowohl Zucht- als auch Mastschweine zu halten, um die Schwankungen bei den Ferkelpreisen auszuschalten und die Qualität der Ferkel zu sichern. Das Hauptproblem bei diesem Ansatz ist der hohe Arbeitsaufwand in der Zucht, der nur unter gewissen Bedingungen bewältigt werden kann (z.B. beide Ehepartner arbeiten voll am Betrieb und/oder die Eltern helfen mit und/oder die erwachsenen Kinder arbeiten am Betrieb). Auch die Lebensqualität wird als Argument gegen die Haltung von Zuchtsauen angeführt. Einen gemeinsamen Urlaub kann die Familie, wegen der hohen Anforderungen für die Betreuung der Sauen, kaum noch unternehmen. So stellte eine Betriebsleiterin, die vor kurzem aus der Schweinehaltung ausstieg, fest:

Die Lebensqualität ist auf jeden Fall gestiegen. Weil heuer waren wir das erste Mal im Winterurlaub ohne Sorgen an daheim. Das hat es noch nie gegeben. Weil wenn du daheim alles voll hast mit Schweinen, dann weißt du, irgendwo ist was. Da kannst du nicht so abschalten. Da kommst du heim und du weißt genau, überall hat sich die Arbeit aufgestaut. Bevor du wegfährst, musst eine Woche oder ein paar Tage voll arbeiten, dass das ganze Futter... na egal, alles schon vorarbeiten. Und wenn du dann heimkommst, dann kannst du alles nacharbeiten. Dann freut dich der Urlaub nicht. Da bleibe ich gleich daheim. [BaJo, 180203]

Eine andere Möglichkeit liegt in die Erhöhung der Bestände. Trotz der niedrigen Einnahmen je Stück kann bei höherer Stückzahl ein Beitrag zum Einkommen erreicht werden. Aus Sicht der Landwirtinnen ist hier jedoch der hohe Kapitalbedarf für einen Stallneubau problematisch (eine große Stückzahl kann meist nicht in bestehenden Gebäuden untergebracht werden). Da die Kosten für einen großen Stall meist nicht mit Eigenkapital gedeckt werden können, muss Fremdkapital aufgenommen werden. Größere Stalleinheiten stellen auch höhere Anforderungen an die Stalltechnik, damit die am Betrieb vorhandene Arbeitskapazität nicht überschritten wird. Die sich daraus ergebenden Kapitalkosten erhöhen jedoch die Kosten und während der Kreditlaufzeit ist die Flexibilität in der Betriebsgestaltung eingeschränkt. In einer Zeit, die durch schnelle und unvorhersehbare Entwicklungen gekennzeichnet ist, wird eine Bindung auf 20-25 Jahre als zu riskant empfunden.

Die unvorhersehbaren Entwicklungen beziehen sich einerseits auf die Entwicklung des Marktes, auf den die EU-Erweiterung einen maßgeblichen Einfluss haben kann,



andererseits auf die Vorschriften (z.B. minimale Fläche je Tier, zulässige Bodengestaltung, zulässige Fixierung der Sau in der Abferkelbucht, Trend zur Gruppenhaltung), die sich teilweise schneller ändern als die Nutzungsdauer der Aufstallung beträgt. So kann bei einem neu errichteten Stall, der den Richtlinien entspricht, in 10 Jahren eine Anpassung aufgrund von neuen Vorschriften notwendig sein.

Sofern Investitionen notwendig sind, z.B. um einen Stall auszuweiten oder um einen Teil der Aufstallung zu erneuern, werden überschaubare Maßstäbe bevorzugt. Nach Möglichkeit sollen die Adaptierungsarbeiten durch betriebseigene Arbeitskraft und die Materialkosten durch Eigenkapital abgedeckt werden. So bemerkt ein Landwirt, der vor kurzem seinen Stall erweitert hat:

Ich muss sagen, ich mache mir alles selber. Ich mache mir selbst von der Aufstallung alles selber. Jetzt ist natürlich die Kostenfrage nicht das Große, das Entscheidende. Baumaterialien... ich bin der Maurer genauso wie der Zimmermann (...) und manchmal werden mir die 24 Stunden zu wenig. Aber wenn du (...) was selber machst (...)... ist es mit dem Finanziellen ein bisschen leichter. Außer Baumaterialien brauche ich nichts, das mache ich mir alles selber. (...) Sonst hätte ich mir das nicht leisten können. [WiLe, 120203]

Insgesamt werden die Bedingungen in der konventionellen Landwirtschaft als einschränkend empfunden. Trotz hohem Arbeitseinsatz ist es schwer, ein zufriedenstellendes Betriebsergebnis zu erreichen. Die erzielbaren Spannen sind gering. Der notwendige Kauf von Betriebsmitteln verbraucht einen Großteil des Erlöses, wie ein Landwirt beklagte:

Und das Ärgste war dann, was mir auf den Nerv gegangen ist: da lieferst du von mir aus im Lagerhaus das Körndl ab nach der Ernte. Dann lässt du dort (...) das Geld gleich alles stehen. OK. Keine schlechte Verzinsung von mir aus, und was weiß ich was. Gut. Dann kaufst du ein. Frühbezug von Spritzmitteln, Düngemitteln, Saatgut. Wenn du vielleicht zu Weihnachten mal hingeschaut hast, und hättest dir ein Geld holen wollen, dann ist nichts drauf gewesen. Das hat es wieder aufgeessen. Also für was mache ich das dann? Im Endeffekt hättest du nichts tun brauchen als irgendwas anbauen, einfach mit dem Düngersstreuer raus fahren, und im Herbst einarbeiten, aus. Hättest auch dieselbe Förderung bekommen, und hättest das Lagerhaus ausgeschalten gehabt. Und dasselbe wäre übrig geblieben. [BaJo, 180203]

4.1.2 Vorteile der biologischen Wirtschaftsweise

Die Entscheidung in die Bioschweinehaltung einzusteigen, ist in die Entscheidung für die biologische Wirtschaftsweise eingebettet. Hier sollen daher die von den Landwirtinnen wahrgenommenen Vorteile eines Umstieges auf Biolandbau beschrieben



werden, bevor im nächsten Abschnitt näher auf die Bioschweinehaltung eingegangen wird.

Im Gegenzug zur konventionellen Wirtschaftsweise, in der ein Druck zu größeren Maßstäben herrscht, ist es im Biolandbau, unter anderem durch die höheren Produktpreise, (noch) möglich, auch bei kleineren Beständen erfolgreich zu wirtschaften und damit das Risiko geringer zu halten. Sowohl in der Bioschweinehaltung also auch im Bioackerbau sind daher verhältnismäßig geringe Investitionen notwendig. Diese Überlegung war z.B. für einen befragten Landwirt maßgeblich, für den die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise (hier beschränken sich die Investitionen auf einen Striegler und ein Hackgerät, Kosten ca. 10.000 Euro) eine Alternative zur Investition in einen Stall für 1.000 Mastschweine (notwendige Investitionssumme ca. 400.000 Euro) war.

Allerdings wird bei der Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise teilweise die Tierhaltung aufgegeben. Nach der Umstellung arbeitsintensive Kulturen (z.B. Kartoffeln oder Zwiebeln) angebaut. Für diesen Entwicklungspfad sind zwei Aspekte ausschlaggebend: das Familieneinkommen sichern und gleichzeitig die Lebensqualität erhöhen. Sofern die Schweinehaltung ein wichtiger Betriebszweig war, kann der Erlös daraus nicht nur durch die höhere Direktzahlung im Biolandbau wettgemacht werden. In der Suche nach einem Betriebszweig mit hohem Deckungsbeitrag fällt die Wahl auf Kartoffeln und/oder Zwiebeln. Diese beiden Erzeugnisse bringen zwar einen hohen Arbeitseinsatz in der Vegetationsperiode, räumen jedoch im Winter der Betriebsleiterfamilie viel Freiraum ein. Die Möglichkeit ohne Bedenken den Betrieb für mehrere Tage verlassen zu können, z.B. um auf Urlaub zu fahren, ist für viele Landwirtinnen ein wichtiges Element der Lebensqualität.

Im Ackerbau ist für Landwirtinnen in dieser Region auch der Umstand ausschlaggebend, dass die Ertragsdifferenz im Ackerbau zwischen konventioneller und biologischer Wirtschaftsweise mäßig ausfällt. Dies ist vor allem durch die niedrigen Niederschlagsmengen bedingt, die das Ertragspotenzial beschränken. Dieser Ertragsrückgang kann durch die höheren Preise für Bioprodukte wettgemacht werden.

Im St. Pöltner Raum, die im Ackerbau im konventionellen viel bessere Erträge haben, oder die intensiv in der Schweinehaltung sind, die stellen noch immer nicht um. Für die ist Bio noch kein Thema. Es rennt noch immer so ganz gut. Die leben noch immer gut von der konventionellen Landwirtschaft. Und heroben, im Waldviertel, wo es schon schneller anfängt, dass es etwas eng wird, da hat sich der Biobauer schneller durchgesetzt. Das ist nicht der einzige



Faktor, da spielen immer viele zusammen, aber es ist sicher einer von den Hauptgründen. (...) Ich glaube gerade bei uns, z.B. tun wir uns vom Unkraut her leicht, es ist relativ trocken bei uns, jetzt ist das Unkraut nicht so stark. Ich glaube dass in Gebieten, wo es mehr regnet, es mit dem Unkraut mechanisch nicht so einfach ist. [HaNo, 140203]

Durch die günstigen Standortbedingungen für eine Umstellung gibt es im Bezirk Horn Ortschaften, in denen bis zur Hälfte der Betriebe biologisch wirtschaftet. Diesen Betrieben kommt eine wichtige Demonstrationsfunktion zu, da andere Betriebsleiter die Umsetzung dieser Wirtschaftsweise beobachten können (Arbeitsschritte, Unkrautbesatz, Erntemengen). Auch können sie wichtige Erfahrungswerte (z.B. Unkrautbekämpfung, Bodenbearbeitungsalternativen) weitergeben. Der Informationstransfer wird auch dadurch begünstigt, dass konventionell wirtschaftende Landwirte Dienstleistungen (z.B. Lohndrusch) auf biologisch bewirtschafteten Flächen durchführen.

Wenn in einem Gebiet mal ein paar Vorreiter angefangen haben, dann geht es für die Anderen auch wieder viel leichter. Der erste im Dorf wird nie so leicht umstellen. (...) Ich war auch nicht ganz bei den ersten dabei. Dann habe ich mir auch gedacht, das schaut ja nicht so schlecht aus, dann habe ich mit den 13 ha angefangen. Wenn man sieht, das funktioniert gut rundherum, dann ist man eher bereit, dass man das auch macht. [HaNo 140203].

Konventionelle Landwirte äußern jedoch durchaus Bedenken ob der Langfristigkeit der Umstellung mancher Berufskollegen:

Da sehen sie das Geld von Bio und steigen um. Weil die Bewirtschaftung ist dann nicht so arg. Du musst nicht spritzen, du musst nicht Kunstdünger streuen. Aber das Problem das ich sehe mit Bio: die die umsteigen glaube ich, dass sie in etlichen Jahren, vielleicht in 5 Jahren oder in 10 Jahren überlegen, das Ganze zu verpachten. (...) Das Unkraut ist im Boden drin. Das kann noch so schön sein, das biologische. Ein paar Jahre geht das, aber wenn das [Unkraut] einmal zu stark wird. Das kommt durch, da hast keine Chance mehr. Da steht weit mehr Unkraut als... Wenn Du es hauptberuflich, intensiv bewirtschaftest, dann geht es. Mit dem Klee und den Sachen. Aber viele die umsteigen, die machen das im Nebenerwerb, und die machen das einfach so schnell mit, irgendwann. Und das ist der große Fehler. [WiLe, 120203]

Biologisch wirtschaftende Landwirte bemerken, dass die Preise für Bioprodukte nicht mehr so gesichert sind. Derzeit kommen immer mehr Abzüge bei der Übernahme der Produkte durch das Lagerhaus zu tragen. Ein Landwirt, für den der Weinbau einen zunehmend wichtigen Betriebszweig darstellt, beklagt, dass die Vermarktung unzureichend ist.

Beim Weinbau haben wir derzeit ja keine Vorteile, durch die Bioproduktion. Weil wir verkaufen die Trauben konventionell. Ich muss sie aber biologisch produzieren, d.h. die Produktionskosten sind höher, macht mehr Arbeit. Und die Förderung, das ist unwesentlich weil... weil das sind vielleicht 1.000 öS beim ha, das macht nicht viel aus. Und dann können wir natürlich nichts



einsetzen: keine Fungizide und keine Botrytis... Botrytis ist überhaupt ein großes Problem. Und wenn ich am konventionellen Traubenmarkt auftrete, dann muss ich jetzt natürlich eine perfekte Ware haben. Und da sind unsere Probleme. Da sind wir im Zwiespalt: im Ackerbau haben wir ein bisschen mehr durch die Bioproduktion, [da] fahren wir ein bisschen besser. Im Weinbau fahren wir schlechter. Und das muss man entscheiden... Zwei Jahre müssen wir so wie so noch biologisch bleiben, da bleibt uns eh nichts übrig. [DeMa, 080304]

Trotz der Bedenken, bietet die biologische Wirtschaftsweise insgesamt einige attraktive Vorteile. Die Landwirtinnen sind sich jedoch bewusst, dass diese Vorteile aus der derzeitigen Konstellation der Rahmenbedingungen resultieren. Sie erwarten daher in fünf bis zehn Jahren in der biologischen Wirtschaftsweise einen ähnlichen Preis- und Qualitätsdruck, wie derzeit in der konventionellen Landwirtschaft. Da der Planungshorizont ca. fünf Jahre beträgt³, beeinflusst es die jetzigen Entscheidungen jedoch nur geringfügig.

4.1.3 Herausforderungen der Bioschweinehaltung

Unter den derzeitigen Rahmenbedingungen ist eines der bedeutendsten Merkmale der biologischen Wirtschaftsweise, dass die Haltung auch kleiner Bestände wirtschaftlich attraktiv sein kann. Durch diese kleinen Bestände ist es meist möglich, mit einer Adaptierung vorhandener Gebäude einen richtlinienkonformen Stall herzustellen. Auch kann die Aufstallung selbst hergestellt werden, eventuell sogar mit betriebseigenen Materialien. Die Anforderungen an die Stalltechnik (z.B. Fütterung, Entmistung) sind geringer, da es möglich ist, einen Teil der Arbeit händisch zu machen oder vorhandene Geräte dafür einzusetzen.

Die Tierhaltung wird als zusätzliche Einnahmequelle für den Betrieb gesehen. Entsprechend ist die Schweinehaltung vor allem für Betriebe mit wenig Ackerflächen, für Betriebe mit Ackerfläche geringer Bonität oder für Betriebe mit noch freier Arbeitskapazität attraktiv.

Je länger der Bauer es schafft, (...) rein vom Ackerbau zu leben, sind sicher 80% der Bauern die sagen, OK das ist Einfachere, das Schönerere. Es gibt immer Ausnahmen, die sich zur Tierhaltung berufen fühlen, denen das 100% Spaß macht, die dafür Leben. Aber wenn ich mir die Betriebe so anschau, dann ist es meistens bei denen, wo der Ackerbau kleiner ist, oder vielleicht von den Bonitäten, wo die Felder nicht so gut sind, dass einer sagt na gut, OK, ich erreiche die Einnahmen nicht, ich muss irgendetwas in der Tierhaltung

³ Der fünf jährige Zeitraum könnte sich in Anlehnung an dem im ÖPUL festgelegten Verpflichtungszeitraum ergeben. Da ein vorzeitiger Ausstieg aus dem ÖPUL selten ist, werden z.B. auch Pachtverträge oft auf fünf Jahre geschlossen.



machen. Es ist ja nicht umsonst, dass die Tierhaltung im Waldviertel so stark ist. [HaNo, 140203]

Die Landwirtinnen unterscheiden klar zwischen der Schweinemast und der Ferkelproduktion, vor allem wegen der Arbeitsansprüche. Während die Mast als „extensive“ Tierhaltung gesehen wird, stellt die Zucht hohe Anforderungen an das notwendige Wissen und den Arbeitseinsatz (Stunden je Tag, Verfügbarkeit im Tagesablauf). In der Zucht müssen sowohl die Sauen (Rausche) wie auch die Ferkel (Futteraufnahme, Erdrückungsverluste) eng betreut werden, um eine hohe Überlebensrate zu sichern.

Mästen ist einfach, da ist nicht viel zu lernen. In ein paar Durchgängen hat man es gelernt. Zuchten... das ist eine andere Welt: Belegen. Hat nicht funktioniert? Musst schauen, musst zehn Mal so viel wissen wie bei Mastschweinen, um es erfolgreich betreiben zu können. Wenn ein Ferkel Durchfall hat, ist es tot nach einem halben Tag. Wenn du beim Abferkeln Pech hast... dabissen, dalegen. In der Mast, wenn du es nicht 100% betreibst, kannst du auch erfolgreich sein. (...) Du kannst in der Früh und am Abend in den Stall gehen, oder nur ein Mal am Tag und gewissenhaft, es wird kein großer Unterschied sein. [HaNo, 140203]

Ausschlaggebend für den Erfolg ist ein hoher Betreuungsaufwand, dadurch ist die Bindung an den Betrieb bei Zuchtsauen höher als bei Mastschweinen. Dies wirkt sich auf die Lebensqualität aus (z.B. die Möglichkeit auf Urlaub zu fahren) und auf die Arbeitskapazität, die am Betrieb zur Verfügung stehen muss. So ist die Zuchtsauenhaltung für Betriebe, in denen die Ehefrau einem außerbetrieblichen Erwerb nachgeht, die Eltern nicht mehr am Betrieb helfen und der Ehemann alleine am Betrieb ist, mit der Arbeit im Ackerbau schwer vereinbar.

Bei vorhandener Arbeitskapazität ist die Zuchtsauenhaltung auch für jene Betriebe attraktiv, die entweder nur eine eingeschränkte Stallfläche zur Verfügung haben, oder bei denen die eingeschränkte Auslauffläche die Nutzung der gesamten Stallfläche nicht erlaubt. Für diese Betriebe ermöglicht die Zuchtsauenhaltung, mit den vorhandenen Ressourcen eine hohe Wertschöpfung zu erzielen.

4.2 Wahrnehmung der Grundsätze des Biolandbaus

Zu den Grundsätzen der biologischen Wirtschaftsweise gehören z.B. geschlossene Kreisläufe, Vermeidung der direkten Nahrungskonkurrenz zum Menschen, größtmögliche Tiergerechtigkeit und Qualitäts- statt Massenproduktion (Geßl et al. 2002:47).



In diesem Abschnitt wird der Bezug zu den Grundsätzen und deren Wahrnehmung durch die Landwirte dargestellt.

4.2.1 Schließen der Nährstoffkreisläufe

Im Mittelpunkt des Biolandbaus stehen die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit und das weitgehende Schließen von Nährstoffkreisläufen. Die Düngung erfolgt durch Rückführung betriebseigener pflanzlicher und tierischer Abfallstoffe sowie den Anbau von stickstoffsammelnden Leguminosen. Im Bezirk Horn wird die Bodenfruchtbarkeit hauptsächlich durch eine angemessene Fruchtfolge sichergestellt. Düngemittel (z.B. Kompost) werden kaum zugekauft, da bezweifelt wird, dass der Nutzen die Kosten rechtfertigt. Dennoch machen sich die Landwirte zunehmend Gedanken, wie sie die Bodenfruchtbarkeit auf Dauer erhalten können. Jene Landwirte, die Schweine halten, stimmen den Bestand kaum mit der Ackerfläche ab. Meist überwiegen arbeitstechnische oder betriebswirtschaftliche Argumente, die für eine Beschränkung der Tierhaltung sprechen. Bei den Interviews ist nur in wenigen Fällen eine enge Verknüpfung zwischen der Tierhaltung und dem Ackerbau erwähnt worden. Der Wirtschaftsdünger spielt in den meisten Fällen eine untergeordnete Rolle, da die Tierbestände im Verhältnis zur Ackerfläche gering sind (durchschnittlich hatten die Biomastschweinehalter ca. 0,5 GVE je ha und die Biozuchtsauenhalter ca. 0,1 GVE je ha).

Drei, vier Jahre habe ich [den Ackerbau] ohne Mist gehabt (...). Da waren einfach die Böden von vorher noch so gut versorgt, von der konventionellen Zeit. Eine Aussage [ob es funktioniert], hat es nach sechs, sieben, acht Jahren ohne Dünger, ohne Mist... was dann mit den Böden passiert. Also in Wirklichkeit, nach 3-4 Jahren ist der Boden von vorher noch so versorgt, dass er es problemlos übersteht, ohne dass man sagt, da merkt man riesige Ertragseinbußen. (...) Im Stall ist ein Teilspaltenboden, die Gülle wollte ich eigentlich haben. Einfach für den Ackerbau. (...) Das hat eine große Rolle gespielt, dass ich das [die Schweinemast] weitermache. Weil man sieht jetzt... da fangen bei uns die ersten an, die viehlos sind, irgendwelche Versuche zu starten mit biologischen Düngern. Jetzt haben ein paar Kompost zugekauft. Also die Leute suchen dann schon nach... Die sind jetzt alle so 5-6 Jahre Biologen und jetzt fangen sie alle schön langsam an nach Alternativen zu suchen, wie sie halt düngen können. (...) Also [der Mist von meinen Mastscheinen] ist sicher nicht zu viel. Wenn ist es zu wenig. Aber das war keine Überlegung. Sondern der Platz war da. Und... ja. (...) was stallmäßig da war. [Aufstocken?] Eigentlich nicht, weil ich dann arbeitsmäßig... ich mache den Betrieb alleine, da bin ich arbeitsmäßig eh ausgelastet. Vor allem erfordert das eine große Investition, weil ich einen kompletten Neubau machen muss. [HaNo, 140203]



In den Interviews gaben die Landwirte an, dass auch der zweite Teil des Kreislaufs, die Versorgung mit betriebseigenen Futtermitteln nur unter bestimmten Rahmenbedingungen realisiert wird.

Also gedankenmäßig, für meinen Fruchtfolgeplan, [ist die Schweinemast vom Ackerbau] zu 100% entkoppelt. Ich denke nicht einmal eine Minute dran, was kann ich selber brauchen. Interessiert mich absolut nicht. Ich brauche eh ein bisschen Erbse in der Fruchtfolge. Die baue ich an, da weiß ich, OK, die kann ich verfüttern. Im Gegenteil, heuer baue ich nicht mal Erbsen [zum Verfüttern] an, weil ich im letzten Jahr mit Sommerwickenvermehrung angefangen habe. Es wird vielleicht finanziell nicht so der große Erfolg sein, aber ich weiß, als Vorfrucht ist sie viel besser als die Erbse. Und dann denke ich nicht darüber nach. Da baue ich die Wicke an, weil ich weiß, das Jahr drauf wächst ein super Weizen. Was bei den Erbsen... kann sein, muss nicht sein. [HaNo, 090304]

Jene Betriebe, die auf Grund der günstigen natürlichen Produktionsbedingungen einen hohen Anteil an Qualitätsgetreide (insbesondere Qualitätsweizen) erreichen, ziehen es vor, den größten Teil ihrer Ernte zu verkaufen und Futtergetreide zuzukaufen. Sie können dadurch die Differenz zwischen den Preisen für Qualitätsgetreide und Futtergetreide zu ihren Gunsten nutzen.

Ich kann wertvollere Sachen produzieren als Futtergetreide. (...) Wenn der Rohproteingehalt unter 10 ist, na dann verfüttere ich selber. Das Futtergetreide brauche ich nicht verkaufen und zukaufen. Das macht kein Sinn, im Gegenteil, es kostet Geld, du hast die Händlerspanne auch drin. (...) So lange ich Qualitätsprodukte produzieren kann, die ich teuer verkaufen kann, verkaufe ich die und kaufe mir Futtergetreide zu. [HaNo, 090304]

Das Schließen der Nährstoffkreisläufe wird vor allem unter ungünstigen ackerbaulichen Produktionsbedingungen (z.B. steinige Böden, geringer Anteil Qualitätsgetreide) umgesetzt. Für einen interviewten Landwirt war ein wichtiger Faktor für den Einstieg in Schweinehaltung, dass er jenen Teil der Kartoffelernte, der die Qualitätsanforderungen für Speiseware nicht erfüllte, nutzen konnte. Da die Kartoffeln eine wichtige Stellung in der Fruchtfolge einnehmen, war es dem Landwirt wichtig, für sie auch eine Verwendung zu finden.

Wirklich konkret geworden ist [es] dann mit den Schweinen, wie wir ein Jahr lang (...) die Speiseerdäpfel nicht haben vermarkten können. Da haben wir eine Krankheit gehabt bei den Erdäpfeln, einen Schorf, und haben sie nicht angebracht. Und da haben wir uns überlegt, dass wir sie verfüttern. Das war eigentlich der Moment, wo wir uns wirklich konkret gesagt haben, OK, jetzt stellen wir die Schweine ein. Jetzt kochen wir die Kartoffeln ab und verfüttern sie an die Schweine. [AsHe, 100204]

Dies entspricht auch dem Grundsatz, die Nahrungsmittelkonkurrenz mit dem Menschen zu vermeiden. Wie Geßl et al. (2002:29) anmerken, ist der ausschließliche Einsatz von Getreide und Hülsenfrüchten als Futtermittel unter dem Gesichtspunkt der Nahrungs-



konkurrenz mit dem Grundgedanken des Biolandbaus nur schwer zu vereinbaren. Zur Steigerung der Systemkonformität müsste dem Schwein daher wieder vermehrt eine Rolle als Rest-, Neben- und Abfallproduktverwerter zukommen.

In der Untersuchungsregion werden Abfallprodukte der regionalen Lebensmittelindustrie verwertet. So werden in der Schweinefütterung Kartoffeleiweiß, ein Nebenprodukt aus Kartoffelstärkeerzeugung in Gmünd, sowie Rapschrot, ein Nebenprodukt aus Rapsmethylesterproduktion in Starrein, eingesetzt.

4.2.2 Artgerechte Tierhaltung

Ein weiterer Grundgedanke des biologischen Landbaus ist die artgerechte Tierhaltung. Dadurch sollen die menschlichen Interessen an der Nutzung von Tieren mit den Bedürfnissen der Tiere in Einklang gebracht werden.



Von den Landwirten wurde selten a priori die artgerechte Tierhaltung als ein Grund für den Einstieg in die Bioschweinehaltung

Abb. 2: Mastschweine im Auslauf

genannt. Dennoch fällt vielen das veränderte Verhalten der Tiere positiv auf. In den richtlinienkonformen Ställen können Tiere ihre artgemäße Verhaltensweisen ausdrücken, so z.B. das Einrichten eines Kotplatzes, der Aufenthalt im Freien, das Wühlen im Stroh, Mutterinstinkte.

Ja, vorher ist man in den Stall gegangen. Na, das waren die Schweine und das war's. Und dann, wie wir umgestellt haben, wie wir die ersten biologischen Schweine eingestellt gehabt haben, mit dem Auslauf – also nicht nur ich, auch meine Eltern – ich bin sicher wir sind jeder das erste Mal eine halbe Stunde am Tag nur beim Auslauf gestanden und haben ihnen zugeschaut. Weil es einfach lässig ist: die Tiere kommen raus, schnuppern herum. Es macht einen selber viel mehr Spaß und viel mehr Freude. (...) Auch heute, wenn ich alles zusperre (...), da gehe ich sicher noch eine Runde vorbei und schau in den Auslauf rein. Passt eh alles? Oder einfach, was machen sie gerade? Sind viele draußen, liegen viele drinnen? Ich gehe sicher noch vorbei und schau eine Runde was sie machen. Etwas, was ich vorher sicher nicht gemacht hätte, dass ich in den Stall noch rein gehe. [HaNo, 140203]

Es ist ja schön... im Herbst, oder so wie heute, wenn die Sonne scheint, legen sich [die Tiere] gegen eine Wand hin und spreizen die Füße ab, lassen sich die Sonne auf den Bauch scheinen. Das hat man ja früher, bei der konventionellen Stallhaltung, nicht gehabt. Die Tiere fühlen sich wohl. Dann macht es einem auch Spaß, dann ist es schon mehr ein bisschen Hobby. [PyFr, 180203]



Trotz des Gefallens an der Möglichkeit der Tiere, ihre artgemäße Verhaltensweise zu äußern, können diese auch Probleme bereiten. So kann es z.B. bei Zuchtsauen zu Rankkämpfen kommen, wenn sie nach dem Absetzen in Gruppen zusammengefasst werden. Von den meisten Landwirten wird dies jedoch als Herausforderung gesehen, als Möglichkeit ihr Können und Wissen auszuweiten und damit ihre Fähigkeiten als Tierhalter unter Beweis zu stellen.

4.2.3 Qualitätsproduktion

Die Erzeugung von Qualitätsware ist ein wesentlicher Bestandteil des Biolandbaukonzeptes. Die derzeitigen Vermarktungsstrukturen bei Bioschweinefleisch erschweren jedoch die Umsetzung dieses Zieles und stellen die Landwirtinnen in ein Dilemma zwischen Bioqualität und jenen Kriterien, die die Preisgrundlage bilden. Die befragten Landwirte sind sich dieses Dilemmas bewusst und beklagen die Qualitätsbewertung – und damit Bezahlung – ausschließlich anhand des Magerfleischanteiles.



Abb. 3: Schwäbisch-Hällische Sau

Ein befragter Landwirt hat, in Kooperation mit einem Fleischhauer, die Initiative ergriffen und hält nun Schwäbisch-Hällische Muttertiere. Es handelt sich dabei um eine gefährdete Haustierrasse, die in hohem Maße den Anforderungen der biologischen Schweinehaltung entspricht (Geßl et al. 2002:48), so z.B. hohe Robustheit und Widerstandsfähigkeit, ausgeprägter Mutterinstinkt, pigmentierte Haut (Sonnenschutz) und hervorragende Fleischqualität. Da jedoch der Fleischhauer derzeit nicht die gesamte Mastschweineproduktion abnehmen kann, muss ein Teil über die Erzeugergemeinschaft BIO-Schwein Austria vermarktet werden. Der Landwirt befürchtet, dass mit den Schwäbisch-Hällischen Schweinen die geforderten Magerfleischanteile schwer erreichbar sein werden. Die höhere Fleischqualität wird nicht honoriert.

Ein Aspekt der Bioqualität hat sich mit dem Auslaufen der Ausnahmeregelung beim Ferkelzukauf im August 2003 verbessert. Diese Ausnahmeregelung erlaubte



Bioschweinemästern, bei mangelndem Angebot an Bioferkeln, konventionelle Ferkel einzustellen. Von einigen Landwirten wurde dies als Konsumententtäuschung gewertet.

Ich glaube es wäre besser, wenn wir nur noch Bioferkel haben würden. Ich glaube auch, dass es der Konsument haben will. Ich weiß nicht, ob alle Leute das so wissen, dass konventionelle Ferkel eingestellt werden. Ich glaube nicht. Ich glaube das ist gut so, denn der Konsument würde es nicht akzeptieren, kann ich mir vorstellen. [HaNo, 140203]

4.3 Der Betrieb als komplexes System

4.3.1 Nutzung der vorhandenen Ressourcen

Den Landwirten ist äußerst wichtig, die am Betrieb vorhandenen Ressourcen nach Möglichkeit vollständig zu nutzen. So weist ein leer stehendes Gebäude auf unausgeschöpfte Potenziale hin. Zum Beispiel ist auch für Landwirte, die aus der Tierhaltung aussteigen, die Nutzung ihrer Arbeitszeit im Winter, wenn im Ackerbau wenig zu tun ist, ein hohes Anliegen. Die vorhandenen Ressourcen können zwar auch außerhalb des Betriebes eingesetzt werden (z.B. Winterdienst), jedoch wird der Einsatz am Betrieb bevorzugt.

Um die vorhandenen Ressourcen bestmöglich einzusetzen, werden die unterschiedlichen Betriebszweige vernetzt, so können Synergiepotenziale ausgeschöpft und ein Mehrwert am Betrieb erwirtschaftet werden. Ein Landwirt begründete den Einstieg in die Schweinehaltung damit, dass er die Kartoffeln, die nicht die Qualitätsanforderungen für Speiseware erreichen, verwerten wollte. Ein anderer Landwirt überlegt in die Schweinehaltung einzusteigen, weil er Wirtschaftsdünger für seine jungen Rebanlagen braucht. Da er den erzeugten Wein über einen Heurigen am Betrieb vermarkten wird, könnten die Schweine einerseits das Fleisch für die Verköstigung der Gäste liefern, andererseits würden sie den Gästen einen Mehrwert bieten, indem sie sehen könnten, wie die Schweine gehalten werden und wie der Nährstoffkreislauf geschlossen wird.

Das Bedürfnis, die betrieblichen Ressourcen zu nutzen, ist auch mit ein Grund für die Überlegung eine Biogasanlage zu errichten. Zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit in der tierlosen biologischen Wirtschaftsweise wird die Ackerfläche bis zu einem Drittel mit Leguminosen bebaut. Die Biolandwirte stört, diese Fläche aus der Produktion für Marktfrüchte zu nehmen, sie zu betreuen, um dann die Frucht in den Boden



einzuarbeiten, da keine alternative Nutzungsmöglichkeit vorhanden ist. Die Verwertung der Luzerne über die Biogasanlage bringt Energie, das vergärte Substrat kann auf die Felder ausgebracht werden. So bemerkte ein Landwirt, dass für seinen Betrieb, zwei wichtige Auswirkungen im Vordergrund stehen: die Rückführung von Nährstoffen und die Reduktion der Erbsenfläche, die bei ihm wegen der hohen Verunkrautung problematisch geworden ist:

Mit der Biogasanlage wird die Fläche [mit Erbse] um die Hälfte reduziert. Da bauen wir Luzerne mit Ryegrass an und dadurch wollen wir die Verunkrautung besser in den Griff kriegen. Und haben dann noch Stickstoff für den Weizen. Das Gärsubstrat muss man ja zurücknehmen, in gleicher Menge wie man es hinführt. (...) Das war auch ein Grund, bei der Biogasanlage mit zu tun, weil man ja doch ein bisschen einen besseren Kreislauf kriegt, doch ein bisschen etwas zurückkriegt. (...) Wir führen ja alles weg und bekommen nichts zurück. [GrRu, 120304]

Jeder neue Betriebszweig wird daher auf seine Kompatibilität mit den vorhandenen Betriebszweigen überprüft: Welche derzeit ungenutzten Ressourcen können so in die Wertschöpfung einbezogen werden? Mit welchen Betriebszweigen entsteht ein Wettbewerb um knappe Ressourcen (z.B. Arbeitszeit)? Welche derzeit zugekaufte Ressource kann durch eine am Betrieb erzeugte ersetzt werden? Im Laufe der Zeit entsteht so ein Netzwerk von eng miteinander verknüpften Aktivitäten, die optimal aufeinander abgestimmt sind. Je nach Neigung der Betriebsleiterin, je nach Familien- und Betriebsstruktur entstehen viele unterschiedliche Aktivitäten am Betrieb, oder ein Betrieb mit wenigen Betriebszweigen, die jedoch mit Aktivitäten außerhalb des Betriebes verbunden werden können.

4.3.2 Systemumstrukturierung durch Biolandbau

Durch die spezifischen Anforderungen der biologischen Wirtschaftsweise bedeutet eine Umstellung eine fundamentale Umstrukturierung des Betriebes. Dies betrifft sowohl den Betrieb selbst als auch das Umfeld, in dem der Betrieb agiert. In der biologischen Wirtschaftsweise werden Ressourcen großteils nicht mehr über den Markt mobilisiert, sondern am Betrieb selbst erzeugt (z.B. zur Sicherung der Bodenfruchtbarkeit). Die Nutzung der Gebäude und der Maschinen muss angepasst, die Tierhaltung neu gestaltet werden. Neues Wissen und Fertigkeiten müssen angeeignet und die Arbeitsabläufe neu organisiert werden. Neue Beziehungen mit Marktpartnern, Beratung und anderen Institutionen müssen aufgebaut und die alten aufgelassen werden. Diese Umstrukturierung stellt einen oft drastischen und unsicheren Übergang dar, der einen umsichtigen Prozess des Ausräumens der Wechselbeziehungen zwischen den



unterschiedlichen Betriebszweigen in eine praktikable und gut abgestimmte Konfiguration erfordert.

In einem Betrieb mit einem niedrigen Komplexitätsgrad (z.B. ein reiner Ackerbaubetrieb) ist eine solche Umstrukturierung relativ leicht zu bewältigen. Umso höher der Komplexitätsgrad, umso mehr Betriebszweige am Betrieb interagieren, umso umfangreicher und grundsätzlicher die Umstrukturierung. So hat z.B. ein besuchter Betrieb eine Vielzahl an Tierarten am Betrieb (Sauen, Mastschweine, Weidegänse, Enten, Puten, Legehennen, Karpfen und Mutterschafe). Der Großteil dieser Produktion wird direkt vermarktet und entsprechend bestehen langjährige Kundenbeziehungen. Obwohl der Landwirt sich für die biologische Wirtschaftsweise interessiert, würde eine Umstellung bedeuten, dass er einen Teil der Tierhaltung aufgeben muss, um eine richtlinienkonforme Haltung der verbleibenden Tierarten zu ermöglichen. Da unklar ist, ob die derzeitigen Kunden auch bereit wären, den höheren Preis für biologische Produkte zu zahlen, würde eine Umstellung auch einen hohen Aufwand für die Erschließung neuer Kundengruppen bedeuten.

Ein gewachsenes System, bei dem jeder neue Betriebszweig wohlüberlegt eingefügt wurde, wird nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Der hohe Aufwand, ein solches System neu zu gestalten wird nur in Betracht gezogen, wenn es notwendig ist. Handlungsbedarf kann z.B. dann entstehen, wenn die Rahmenbedingungen sich derart ändern, dass das System das Familieneinkommen nicht mehr sichern kann und auch mit gezielten, aber begrenzten Eingriffen nicht an die neuen Bedingungen angepasst werden kann.

Auf biologische Wirtschaftsweise wird daher eher nicht umgestellt, wenn positive Auswirkungen nur auf ausgewählte Teile des Systems (z.B. auf den Ackerbau) erwartet werden. Für eine Umstellung muss die Landwirtin in Summe ein besseres System erwarten. Dabei spielt auch der Entscheidungsprozess innerhalb der Familie eine Rolle, da oft eine Arbeitsteilung zwischen den Ehepartnern besteht.

Der Gatte geht arbeiten und der hat immer schon gesagt: ja, [durch Umstellung auf Bio] wäre Etliches zu erleichtern, eigentlich. Man braucht nicht Kunstdüngerstreuen, nicht Zukaufen, nicht Spritzen... die Spritzmittel werden auch immer teurer. Probieren wir das, das könnten wir auch. Und eher war ich immer am Rückzug und am Bremsen: na ja, das mit der Ferkelproduktion, das geht eh. Mit dem Ferkelring, die Preise sind immer sehr gut, da bin ich zufrieden. Warum soll ich das aufgeben? Das ist eben mein Arbeitsplatz. Und jetzt habe ich dann auch [ja] gesagt. (...) Man hört ja auch immer: die Förderungen werden auch weniger und es ist eher Bio der Trend, die Zukunft.



Jetzt steigen wir auch um. Ich habe das letzte „ja“ noch dazu geben müssen. Der Gatte hätte eh schon länger wollen, so auf Bio. [BaCh, 120203]

4.3.3 Einfügen der Schweinehaltung

Die Sichtweise des Betriebs als Gesamtsystem hat auch Auswirkungen auf die Betrachtung einzelner Teile. So ist z.B. die Schweinehaltung immer nur ein Subsystem, das nicht für sich betrachtet und optimiert wird. Es wird stets als Teil des gesamten Betriebssystems betrachtet. Entsprechend werden die Ressourcen nur aliquot diesem Subsystem zugesprochen. Sie folgen damit dem systemorientierten Ansatz, der besagt, dass ein Gesamtsystem nicht durch die isolierte Betrachtung der Subsysteme optimiert werden kann. In diesem Kontext ist es auch verständlich, dass Landwirtinnen sich scheinbar mit suboptimalen Bedingungen (z.B. in der Mastschweinefütterung) zufrieden geben. Schließlich geht es den Landwirtinnen nicht darum die Fütterung optimal zu gestalten, sie wollen den Betrieb als Ganzes optimal gestalten. Vor einer Investition in einen Betriebszweig wird überlegt, welche Auswirkungen auf andere Betriebszweige und auf die Lebensqualität der Familie entstehen.

Entsprechend diesem systemorientierten Ansatz ist bei der Entscheidung, in die Schweinehaltung einzusteigen zu prüfen, wie sich die Schweinehaltung in das Betriebskonzept einfügt. Welche Probleme würde die Aufnahme der Schweinehaltung lösen? Welche würden neu entstehen? Wie würde das Gesamtsystem beeinflusst? Bei dieser systemorientierten Betrachtung werden vor allem die Konsequenzen für die Lebensqualität, Arbeitswirtschaft, Ressourcennutzung und das Einkommen berücksichtigt. Darauf wird im Folgenden näher eingegangen.

Die Tierhaltung am Betrieb hat Einfluss auf die Lebensqualität, da sie eine viel engere Bindung an den Betrieb bedeutet. Damit wird z.B. die Möglichkeit der Familie auf Urlaub zu fahren beeinträchtigt. In den Gesprächen wurde oft zwischen Zuchtsauenhaltung und Schweinemast unterschieden: Zuchtsauen sind viel arbeitsaufwändiger und „heikler“ als Mastschweine, die nicht so hohe Anforderungen stellen. Wichtig für die Lebensqualität ist auch, ob die Arbeiten, die im Zusammenhang mit der Tierhaltung stehen, Freude machen.

Auch sind die möglicherweise unterschiedlichen Einstellungen der Familienmitglieder zu berücksichtigen. Entgegen des starken Widerstands einzelner Familienmitglieder wird meist nicht in die Schweinehaltung eingestiegen. Dabei beschränkt sich der



Abstimmungsprozess jedoch nicht nur auf das Betriebsleiterpaar, auch die Zustimmung der Eltern ist teilweise notwendig. Dies trifft vor allem dann zu, wenn der Betriebsleiter auf deren Mitarbeit angewiesen ist.

Die Eltern waren eigentlich auch ein Hauptgrund. Sie haben gesagt: nein, sie wollen keine Sauen mehr am Hof. (...) Weil sie nichts mehr arbeiten wollen. Weil, dann bin ich mit dem Mähdrescher fort, dann müssen sie den Stall machen. (...) Bin ich auf einer Versammlung (...), dann müssen sie in den Stall gehen. Und das wollten sie eben nicht. (...) In der Familie waren alle dagegen, dass wir in den Hof einen Auslauf machen für die Tiere: „Endlich haben wir die Fliegen weg, und du ziehst sie uns wieder ins Haus rein“.
[GrRu, 200203]

Bezüglich Arbeitswirtschaft wurde von mehreren Landwirten erwähnt, dass sie bei ausschließlichem Ackerbau im Winter wenig zu tun hätten, was unerwünscht ist. Andererseits steht die Tierhaltung während der Arbeitsspitzen mit dem Ackerbau in Konkurrenz. Von Bedeutung ist jedoch nicht nur die Quantität an Arbeit, sondern auch die Qualität der Arbeit: was für Aufgaben müssen erfüllt werden, sind dies Arbeiten, die der Landwirt gerne macht?

Eine schöne [Sommer]Begrünung ist auch so viel [wert] wie 20-30 t Mist, oder vielleicht sogar noch mehr und mit weniger Arbeit zu erreichen. (...) [Der Mist] war eigentlich nur Aufwand für mich. Aufladen, raus führen. Und wann machst du das? Im Sommer, ist es zu heiß. Im Herbst, da ist eh die Ernte, da fahren wir Maisdreschen fort. Dann ist eben Weizen anbauen, und, und, und. (...) Das Mistausführen war immer das, was mir am unsympathischsten war.
[GrRu, 200203]

Die Landwirte sind bestrebt, die am Betrieb verfügbaren Ressourcen möglichst zu nutzen. Ein Aufhören der Tierhaltung bedeutet oft eine unzufrieden stellende Nutzung der vorhandenen Ressourcen (Arbeitszeit und eventuell leer stehende Gebäude). In den Gesprächen erwähnten Landwirte, wie die leer stehenden Ställe verwendet werden könnten bzw. erzählten wie sie wieder genutzt wurden.

Bei uns ist die Schweinemast nur gewesen, damit wir die Altgebäude nutzen. Weil da stand alles leer und für was? Jetzt haben wir halt die Schweinemast auf Stroh. [BrHe 190203]

Die Sicherung des Familieneinkommens ist natürlich auch ein zentraler Aspekt in der Überlegung der Nutzung vorhandener Ressourcen (z.B. Arbeitszeit, Gebäude). Diesbezüglich wird auch eine mögliche alternative Nutzung der Ressourcen, z.B. durch außerbetrieblichen Erwerb geprüft.

Die Möglichkeit das Familieneinkommen zu erhöhen, wird auch durch die steuerlichen Rahmenbedingungen beeinflusst. So kann ein teilpauschalierter Betrieb, der sich auf die Schweinemast konzentrieren will, die Ferkelkosten nicht geltend machen. In so



einem Fall wird eine Betriebsumstrukturierung angedacht und alternative Einkommensquellen (z.B. durch Lohndrusch) werden attraktiver.

Wenn ich in die Einnahmen-Ausgaben-Rechnung gehe, dann ist Schweinemast defizitär. Die Einnahmen muss ich aufzeichnen und die Ausgaben habe ich pauschal. Wenn ich die Ferkelkosten nicht abschreiben kann... komme ich da in die hohe Gewinnzone... nichts verdienen und zuviel Steuer zahlen, das ist... eine Erleichterung zum Aufhören. Die Entscheidung fällt einem leichter. [Bei einem DB von 11Euro/Schwein ist] nichts zu verdienen und dann noch Steuer zahlen davon... Da bleibt gar nichts übrig. [PoJo 070303]

4.4 Betriebs-, Investitions- und Familienzyklus

Viele den Betrieb betreffende Änderungen werden im Zuge der Hofnachfolge durchgeführt (Tietje s.a.). So ist auch die Betriebsübergabe ein bevorzugter Zeitpunkt für die Umstellung auf die biologische Wirtschaftsweise. Von den acht Biolandwirtinnen, die in dieser Studie befragt wurden, sind zwar nur drei zum Zeitpunkt der Betriebsübernahme auf Biolandbau umgestiegen, dies sind alle seit 1992 übernommenen Betriebe, jenem Zeitraum, in dem in Österreich die Zahl der Biobetriebe stark zunahm (siehe Abb. 4).

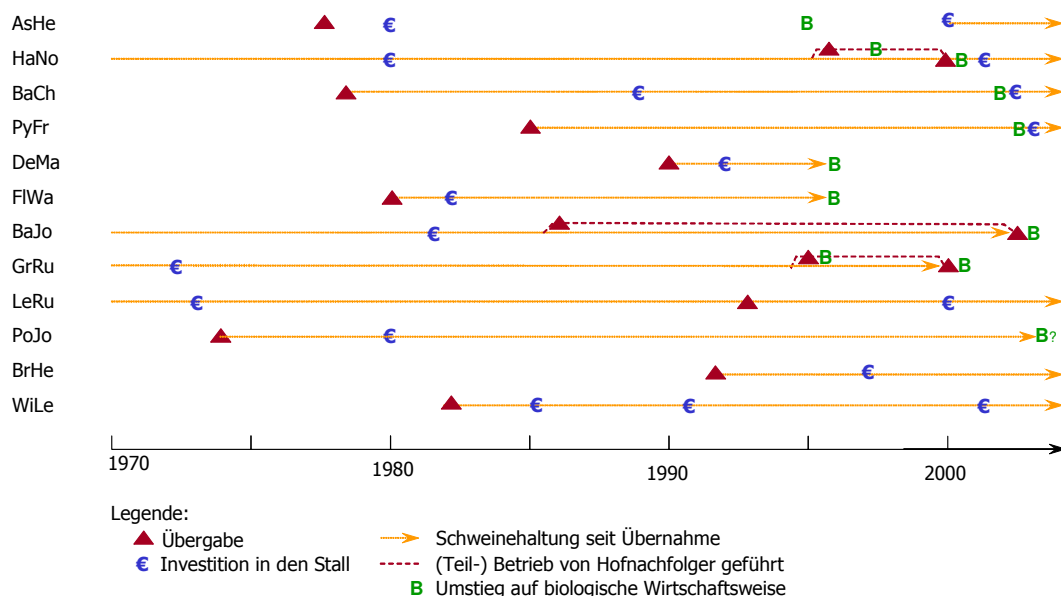


Abb. 4: Zeitliche Abfolge von Betriebsübergabe, Investitionen und Umstieg auf biologische Wirtschaftsweise

Eine Neuausrichtung des Betriebes steht meist auch in engem Zusammenhang mit dem Alter des Betriebsleiters. Von mehreren interviewten Landwirten wurde bemerkt, dass die Einsatzbereitschaft und der Gestaltungsdrang kurz nach der Übernahme am höchsten sind. Skizzenhaft könnten folgende drei Phasen unterschieden werden:



1. Phase: Übernahme: Ideen und Projekte des Hofübernehmers werden vorbereitet und implementiert (Alter Betriebsübernehmer: 20-25 Jahre⁴)
2. Phase: hoher Arbeitseinsatz, um die Investitionen und Aktivitäten bestmöglich auszunutzen und weitere Projekte zu realisieren (Alter Betriebsleiter: 25 – 40 Jahre)
3. Phase: Wunsch nach geringerer Arbeitsbelastung und höherer Lebensqualität. Es sollen die Früchte der harten Arbeit geerntet werden (Alter Betriebsleiter: 40-60 Jahre). Zunehmend werden die Wünsche des Hofnachfolgers berücksichtigt. Diese Phase kann sich tw. mit der 1. Phase der nächsten Generation überlappen, z.B. wenn ein Teil des Betriebes übergeben wird⁵.

Wenn sich der Betriebsleiter in der dritten Phase befindet und kein Hofnachfolger feststeht, ist eine Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise, auch bei grundsätzlicher Bereitschaft eher unwahrscheinlich.

Jede Veränderung ist mit relativ viel Engagement verbunden. Drum haben wir es [den Umstieg auf Bio] bis jetzt noch nicht gemacht. Aber: sag niemals nie! Jetzt habe ich gerade wieder so eine Phase, wo ich mir denke, es wäre doch besser, wenn wir umstellen würden. [BrHe 190203]

Da die Bereitschaft zur Übernahme eines landwirtschaftlichen Betriebes zurückgeht (Tietje s.a.), kann der Prozess der Einbeziehung der Wünsche und Vorstellungen des Hofnachfolgers sehr früh beginnen. Die befragten Landwirte streben zum Großteil an, dass der Hofnachfolger gleich anschließend an seine Berufsausbildung, unter Umständen nach einem Auslandspraktikum, am Betrieb tätig wird. Dem Betrieb steht damit eine zusätzliche Arbeitskraft zur Verfügung, jedoch auch die Notwendigkeit, die Gewinne zu erhöhen, um ein ausreichendes Einkommen für zwei Haushalte zu sichern. Da die Schweinehaltung, und insbesondere die Zuchtsauenhaltung als arbeitsintensiv gilt, kann dadurch der Einstieg in die Schweinehaltung ermöglicht werden.

Ja, [die Zucht] ist jetzt sein Hobby, mit meiner Unterstützung. Dass er auch sein Betätigungsfeld hat. Dass er auch ein wenig weiß, woher der Wind weht. [AsHe, 080304]

⁴ Ungefähre Altersangaben unter der Annahme, dass der Hoferbe keinen außerbetrieblichen Erwerb aufnimmt

⁵ Dabei ist zu beachten, dass die Hofübergabe in der Praxis selten ein Zeitpunkt ist, sondern dass es sich dabei meist um einen graduellen Prozess handelt, der sich über mehrere Jahre erstreckt. Entsprechend ist auch denkbar, dass der Betrieb, in Abstimmung mit dem Hoferben, schon vor dem offiziellen Übergabezeitpunkt auf Biolandbau umgestellt wird.



[Der Sohn kommt auf den Betrieb] in fünf Jahren oder so, bis das Bundesheer vorbei ist und so Sachen. Bis er dann effektiv mit der Arbeitskraft am Betrieb ist. (...) Die Ausweitung [der Zuchtsauenhaltung], die hat sich auch bezogen auf die Zukunft für den Sohn, auch ein bisschen. [WiLe, 120203]

Bei der Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise ist jedoch nicht nur das Interesse des neuen Betriebsleiters ausschlaggebend. Da die vorherige Betriebsleiterin oft auch nach der Übergabe am Betrieb mitarbeitet, ist zu berücksichtigen, ob diese einer Umstellung offen, oder zumindest neutral gegenüber steht. Es geht daher auch darum, was in der Großfamilie konsensfähig ist.

1995 war die Überlegung umzustellen. (...) Ich habe zwei Väter daheim... da ist ja jeder noch mit dem Traktor gefahren. Wenn ich da einen Saustall habe, wenn ich Unkraut am Acker gehabt hätte, na dann hätte ich mir vom Vater und vom Schwiegervater was anhören können. (...) Sie haben es miterlebt, dass es nach dem Krieg keine Spritzmittel und so gegeben hat. Und da haben sie scheren müssen, alles. (...) Und das war ja dann richtig ein Segen, dass das dann gekommen ist. Dass man alles schön erhält, ohne viel Arbeitsaufwand. [Für sie war Bio] ein Rückschritt: „das haben wir eh schon gehabt“. Nur, mittlerweile sieht man ja, dass sich die Landtechnik geändert hat. [BrHe, 190203]

4.5 Das auslösende Moment

Wie die vorhergehenden Abschnitte gezeigt haben, hängt die Entscheidung, in die Bioschweinehaltung einzusteigen, nicht nur vom Zusammenspiel einer Vielzahl von Faktoren (z.B. Alternativen, zur Verfügung stehende Ressourcen, Familienentwicklung), sondern auch vom geeigneten Zeitpunkt (Betriebs- und Investitionszyklus) ab. Ausschlaggebend für den Entschluss, auf biologische Wirtschaftsweise umzustellen, ist jedoch immer ein wahrgenommener Handlungsbedarf, d.h. die empfundene Notwendigkeit „etwas“ zu ändern. Durch die Vernetzung am Betrieb, wirkt sich eine Änderung meist dominoartig auf andere Bereiche des Betriebs aus, so dass schließlich der gesamte Betrieb umstrukturiert wird.

Die befragten Biolandwirtinnen betonten, dass bei der Entscheidung für eine Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise stets mehrere Änderungen am Betrieb und in den Rahmenbedingungen zusammenkamen. In dieser spezifischen Konstellation wurde der Biolandbau als die optimale Entwicklungsstrategie wahrgenommen. Aus den Gesprächen war zu entnehmen, dass nicht ein Faktor alleine, sondern das Zusammenspiel mehrerer Faktoren sowie das Vorhandensein eines Handlungsbedarfes ausschlaggebend waren. Bei einem Landwirt fielen zum Beispiel folgende Entwicklungen zusammen:



- Die Aufstallung musste erneuert werden (die alte Aufstallung war schadhaft und wäre nicht mehr richtlinienkonform gewesen, da neue Vorschriften die Anbindehaltung bei Sauen ab 2006 verbieten).
- Die geplante Investition in einen neuen Stall wurde in Anbetracht der Investitionssumme und der niedrigen Schweinepreise als nicht zukunftsweisend gewertet.
- Wegen der Übernahme eines zweiten Betriebes wurde der Betrieb buchführungspflichtig. Da die Betriebsleiterin die Buchhaltung selbst führen wollte, stand weniger Zeit für die Stallarbeit zur Verfügung.
- Die Übernahme des zweiten Betriebes ermöglicht auch ohne Tierhaltung ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften.
- Die Eltern wollten ihren Arbeitseinsatz am Betrieb stark reduzieren.
- Aufgrund der Lohndruscharbeiten auf Biobetrieben ist der Betriebsführer zuversichtlich, dass die biologische Wirtschaftsweise auf seinem Betriebe durchführbar ist.
- Die natürlichen Standortbedingungen bieten die Voraussetzungen für die Erzeugung von einem hohen Anteil an Qualitätsgetreide, was den Biolandbau attraktiv macht.

Bemerkenswert ist, dass sich dieser Landwirt a priori nicht für den Biolandbau interessierte. In diesem Fall wurde die Betriebssituation analysiert und die möglichen Handlungsalternativen durchgedacht. Der Biolandbau kristallisierte sich als beste Strategie heraus.

Ich habe mir früher nie so ganz vorstellen können, wie die Landwirtschaft ohne Handelsdünger und ohne Herbizide funktioniert. Aber nachdem relativ viele Betriebe schon in Nachbarortschaften umgestellt haben, und ersichtlich war, dass da eigentlich im Ackerbau kein Problem ist. Durch das ist die Überlegung immer stärker geworden, dass man auf Bio umsteigt. [BaJo, 180203]

4.6 Multifunktionale Betriebe

Im Konzept der multifunktionalen Landwirtschaft beschränkt sich die Landwirtin nicht auf die Erzeugung von Rohstoffen. In welcher Form sie ihre Aktivitäten ausweitet,



hängt unter anderem vom persönlichen Interesse, von den am Betrieb verfügbaren Ressourcen sowie von den regionalen Rahmenbedingungen ab.

Alle Betriebe, die an der Studie teilnahmen, können als multifunktional bezeichnet werden. Auf keinem Betrieb wurde das Selbstverständnis als Landwirt auf die Produktion von Rohstoffen beschränkt. Die zwölf befragten Landwirte waren in folgenden Aktivitäten, die der regionalen Entwicklung zugeordnet werden können, engagiert:

- Verarbeitung am Betrieb: Wein keltern, Schnaps brennen, Gänse kochfertig zubereiten
- Direktvermarktung: Schnaps, Gänse, Eier, Honig, Heuriger
- Netzwerke lokaler Akteure: Kooperation zwischen Schweineproduzent und Fleischer, Kontakt zw. Ferkelproduzenten und Mäster
- Dienstleistungen in der Landwirtschaft: Lohndrusch, Biokontrolle
- Dienstleistungen außerhalb der Landwirtschaft: Winterdienst, Überkontrolle im Schlachthof
- Energieproduktion: Bereitstellung von Rohstoffen und Betreiben einer Biogasanlage, Wald- und Holzarbeiten
- Naturschutz und Pflege von besonders schützenswerten Flächen
- Erwerbskombination: ein Ehepartner arbeitet außerhalb des Betriebes, z.B. in der Alten- und Krankenpflege
- Engagement in der Gemeinschaft durch Übernahme von Funktionen, z.B. Ortsvorsteherin, Vereinsobmann, Mitglied im Pfarrkirchenrat oder bei der Feuerwehr, Jagdleiter, Arbeitsleistung zur Errichtung eines Veranstaltungshauses

Dieser Zugang zur Landwirtschaft, der sich nicht auf die Erzeugung von Rohprodukten beschränkt, wird sowohl von den konventionell als auch von den biologisch wirtschaftenden Betrieben in der Region geteilt. Der Biolandbau in dieser Region führt



daher die nicht unmittelbar zu einem größeren Spektrum an Aktivitäten der ländlichen Entwicklung.

4.7 Flexible Betriebsführung

Um die Entscheidungen der Landwirtinnen besser zu verstehen, müssen die grundsätzlichen Werte, nach denen sie sich richten, berücksichtigt werden. In den Gesprächen wurde neben der Lebensqualität, vor allem über die Qualität der Arbeit diskutiert. Dabei wurde vor allem die Flexibilität in der Betriebsführung thematisiert. Dies bedeutet keinesfalls, dass es sich dabei um jene Ziele handelt, die der Betriebsleiterfamilie am wichtigsten sind. Es sind jedoch jene Ziele, die in Verbindung mit dem Einstieg in die Schweinehaltung wichtig sind.



Abb. 5: Adaptierter Rinderstall

Die Arbeitsbelastung, die wahrgenommene Qualität der Arbeit (Freude an der Tätigkeit, Herausforderung) sowie die Bindung an den Betrieb sind schon mehrmals angesprochen worden. Von zentraler Bedeutung ist es, den Betrieb so flexibel wie möglich zu führen, um sich an die Veränderungen in den Rahmenbedingungen (z.B. Vorschriften, Konsumentenwünsche) anpassen zu können. Der Stellenwert der Flexibilität zeigt wie bewusst den Landwirtinnen ist, dass sich das Tempo der Veränderungen beschleunigt. So ist es für die Landwirtinnen nicht vorhersehbar, wie sich die Rahmenbedingungen in fünf Jahren darstellen werden.

Als Beispiel können die stetigen Novellierungen bei den Haltungsrichtlinien und der zulässigen Aufstallungen angeführt werden. Diese Richtlinien ändern sich schneller, als die Nutzungsdauer der meisten Aufstallungen (Commandeur 2003:213). Auch wenn meist großzügige Übergangsbestimmungen eingeräumt werden, entsteht eine Unsicherheit, ob eine Investition im Zeitraum ihrer gesetzlichen Konformität abgeschrieben werden kann. Allerdings sind nicht nur die gesetzlichen Bestimmungen ausschlaggebend, auch die Konsumentenwünsche, die sich schnell und unvorhersehbar ändern können, tragen zur Unsicherheit bei.



Flexibilität kann unter anderem dadurch erreicht werden, dass die notwendigen Investitionen mit geringem Kapitalaufwand, jedoch zumindest ohne Fremdkapital, getätigt werden. So ist die Investition schnell amortisiert und der nächste von den Konsumenten eingeforderte Trend kann am Betrieb eingeführt werden.

Wenn ich mehr investiere, und das wären so Stallungen wo ich auf 20 Jahre rechnen muss, dann gehe ich ein riesen Risiko ein. Ich habe in den Stall nicht allzu viel investiert. Wenn es noch 1-2 Jahre gut rennt, dann hat er sich abbezahlt, da kann ich nichts mehr verlieren. Und am Ackerbau bist so wie so flexibel: wenn heute das nicht mehr gefragt ist, dann baust eben das andere an. Ich habe meinen Betrieb eigentlich nicht so, dass ich irgendwo recht lange gebunden bin. Deswegen kann ich lockerer bleiben, als einer, der ein Vermögen in den Stall investiert hat. [HaNo, 090304]

Entsprechend werden Neubauten sowie Anpassungen an Gebäude und Aufstallung bevorzugt in Eigenregie implementiert. Dabei werden sowohl eigene Arbeitskräfte als auch eigene Materialien eingesetzt.

[Der Umbau für die Zuchten] hat mehr Arbeit gemacht als es gekostet hat. (...) Man hat nicht weiß Gott was investieren müssen. Ja, freilich, die Firmen sind gekommen: „Was, Schweinezucht macht's ihr? Ja, da gäbe es das und das. Müssen sie alles in Nirosta und so und so.“ Und natürlich sind schon wieder 300.000 bis 400.000 öS schnell weg. Sag' ich: „Nein, nein, wir fangen das jetzt mal im Kleinen an.“ Wir machen das mit Holz. Wald haben wir selber, lassen das Holz schneiden. Vom Eisentandler haben wir die Rohre und das ganze Zeug geholt, weil Schweißerei, das haben wir eh alles selber. Und so haben wir uns die Aufstallungen selber gemacht. Ja es schaut halt nicht so blitze blank aus, als wenn alles Nirosta und so weiter ist... aber muss es ja auch nicht. In fünf Jahren, wenn das wieder vorbei ist, die Welle mit den Schweinen... Wer weiß, funktioniert es so wie wir glauben? [AsHe, 080304]

So wird vermieden, Ressourcen über den Markt zu beziehen. Stattdessen wird die eigene Expertise (z.B. Handwerkertätigkeiten, Buchführung) aufgebaut und der Mehrwert bleibt dem Betrieb erhalten. Durch die geringere Abhängigkeit vom Kapitalmarkt, wird auch das Risiko gesenkt und die Flexibilität erhöht.

Du kannst nicht einfach 5-6 Mio. öS investieren und dann nach einem halben Jahr sagen: „Jetzt gefällt es mir doch nicht, jetzt drehe ich zu“. Das geht nicht. (...) Da geht eins ins andere: wenn wieder mehr zu verdienen ist, wenn mehr übrig bleibt, dann kann ich früher zusperrern, wenn es mir wirklich nicht passt. Dann habe ich das eh schon verdient. (...) Aber so [bei den derzeitigen Preisen] hätte sich der Stall nie gerechnet. Was weiß man was in fünf Jahren ist? (...) Weil es schwer ist. Du kannst heute nicht mehr voraus berechnen was in 5 bis 10 Jahre sein wird. Du musst dich irgendwo flexibel halten. Das ist meine Meinung. Du musst dich ständig an den Markt anpassen. Wenn du dich da einfach für irgendeine Sache verschreibst und es funktioniert nicht, dann geht alles drauf: dann geht die Familie zu Grunde damit, selbst hast keine Energie mehr, dann freut dich ja nichts mehr. So, wenn du flexibel bist, sagst OK, jetzt mache ich das, vielleicht eine kleine Investition irgendwie, ja, geht es nicht gut, dann machen wir wieder etwas anderes, auch kein Problem. Aber so bald du eine große Investition für irgendeine Sache tätigt, bist du gebunden. [BaJo, 180203]



5 Diskussion

Ergebnisse der Interviews werden mit jenen der schriftlichen Befragung im Rahmen dieses Forschungsprojektes verglichen. Auch werden die Strategien der Landwirte in Bezug auf die biologische Schweinehaltung mit Berichten aus der Literatur verglichen und damit auf ihre Plausibilität überprüft.

5.1 Vergleich mit der schriftlichen Befragung

Die Rolle der Tierhaltung als zusätzliche Einnahmequelle wird durch die Ergebnisse der schriftlichen Befragung bestätigt: für 44% der Bioschweinehalter war die Einkommensverbesserung ein „sehr wichtiger“ Grund für den Einstieg in die Schweinehaltung, für 48% ein „wichtiger“ Grund (Omelko und Schneeberger 2003:56). Jedoch auch die Nutzung der vorhandenen Arbeitskraft im Winter, wenn im Ackerbau nur geringe Arbeitsstunden notwendig sind, ist für Landwirte wichtig. In der schriftlichen Befragung gaben 12% die freien Arbeitskapazitäten als „sehr wichtigen“ Grund für den Einstieg in die Schweinehaltung an, 37% hielten ihn für „wichtig“.

Wie in den Interviews hervorgehoben, zeigt auch die schriftliche Befragung, dass die notwendigen Investitionen in den Stall eine wichtige Überlegung beim Einstieg in die Bioschweinehaltung sind. Die schriftliche Befragung der Biomarktfruchtbetriebe (Omelko und Schneeberger 2003:80) zeigt ferner, dass die wichtigsten Einstiegs-hemmnisse in die Schweinehaltung die ungeeigneten vorhandenen Stallsysteme (trifft für 59% „voll zu“) und die zu hohen Stallumbau- und Neubaukosten (trifft für 56% „voll zu“) sind. An dritter Stelle der Hemmnisse liegt der Arbeitsaufwand in der Schweinehaltung (trifft für 27% „voll zu“).

Die in den Interviews erwähnte geringe Abstimmung zwischen der Wahl der Ackerfrüchte und der Schweinehaltung stehen bis zu einem gewissen Maß im Kontrast zu den Ergebnissen der schriftlichen Befragung. Fast die Hälfte (48%) der Befragten gaben an, dass das Schließen des Nährstoffkreislaufs ein „sehr wichtiger“ Grund für den Einstieg in die Schweinehaltung war (Omelko und Schneeberger 2003:56). Allerdings meinten nur 12% der Landwirte in der schriftlichen Befragung, dass der Dünger ein „sehr wichtiger“ Grund für den Einstieg in die Schweinehaltung war. Das Schließen der Nährstoffkreisläufe dürfte sich daher nicht unmittelbar auf die



Verwendung des Stallmistes im Ackerbau beziehen. Die Veredelung von Ackerfrüchten wird von 35% der Befragten als „sehr wichtiger“ Grund für den Einstieg in die Schweinehaltung genannt.

In Bezug auf die Fütterung der Bioschweine erwähnen nur wenige Landwirte die Eiweißversorgung als Problembereich. Dies steht im Kontrast zu Studien, die unzufrieden stellende Schlachtkörperqualität auf zu niedrige Eiweiß- und Lysingehalte zurückführen (Omelko und Schneeberger 2003:44, Geßl et al., 2002:31). Die suboptimale Versorgung wird von den Landwirten zwar teilweise erkannt, jedoch nicht problematisiert. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass diese spezielle Frage gesamtbetrieblich betrachtet nur geringe Priorität genießt.

5.2 Der Einfluss des Betriebszyklus

Im Kontext der Bioschweinehaltung ist auch die Tatsache bedeutend, dass der Betriebszyklus meist mit dem Investitionszyklus zusammenfällt. So bemerkt Commandeur (2003:210) für die Niederlande, dass das Alter des Stalls und das Aufstallungssystem mit dem Betriebszyklus in Zusammenhang stehen. Sie merkt an, dass große Investitionen in den Stall meist um den Zeitpunkt der Betriebsübergabe gemacht werden. Das durchschnittliche Übergabeintervall beträgt ca. 30 Jahre. Nach ca. 15 bis 18 Jahren wird der Stall renoviert und/oder wird die Aufstallung erneuert.

Wenn eine Investition in den Stall ansteht, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass Alternativen zum derzeitigen Produktionssystem sowie den Einstieg in die Bioschweinehaltung, in Betracht gezogen werden. Dazu kann eine Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise und damit eine grundlegende Umstrukturierung des Betriebes notwendig sein. Potter und Loble (1996) bemerken, dass eine solche Umstrukturierung auf einen „Betriebsübernahmereffekt“ zurückgeführt werden kann. So verzeichnen Betriebe, die kürzlich von einem jungen Hofnachfolger übernommen wurden, die stärksten strukturellen Veränderungen.

Potter und Loble (1996) unterstreichen ebenfalls die Bedeutung des Betriebszyklus, denn in den unterschiedlichen Stadien treten unterschiedliche Belastungen auf. So kommt es zu Perioden, in denen Arbeitskapazität im Überschuss vorhanden ist, und zu Perioden, in denen der Betrieb an Arbeitskräftemangel leidet. Entsprechend der verfügbaren Arbeitskapazität werden die Aktivitäten angepasst. So kann die Rückkehr



des Hofübernehmers auf den Betrieb durch die Schaffung von neuen Betriebszweigen (z.B. Zuchtsauenhaltung) vorbereitet werden.

5.3 Der Modernisierungsgang

Die von den Landwirtinnen angeführten Gründe für die Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise und die Wahrnehmung der Vorteile der biologischen Schweinehaltung im Vergleich zur konventionellen Schweinehaltung können als Ausweg aus dem Modernisierungsgang verstanden werden.

Das Modernisierungsparadigma verkörpert eine spezifische ökonomische Logik zum Erhalt der Einkommen in der Landwirtschaft. Es verlangt primär die laufende Erhöhung des Produktionsvolumens, kombiniert mit einer Erhöhung der technischen Effizienz, der Spezialisierung und der Nutzung von Degressionseffekten (van der Ploeg et al. 2000, van der Ploeg und Roep 2003). Diese Logik war sehr effizient in der Erhöhung der erzielbaren Erlöse aus der Primärproduktion in einer Zeit des Marktwachstums. Gegen Ende der achtziger Jahre⁶ stagnierten jedoch die landwirtschaftlichen Einnahmen. Diese Stagnation kann auf mehrere Faktoren zurückgeführt werden, so z.B. gesättigte Märkte, geringere Preisstützungen und zunehmende Restriktionen durch die Agrarpolitik (Quotensysteme, Produktionsrechte) (van der Ploeg und Roep 2003).

Gleichzeitig mit den stagnierenden Einnahmen sind die Produktionskosten gestiegen. Teilweise ist dies auf die „technologische Tretmühle“ zurückzuführen, die Druck auf die Betriebe ausübt, laufend in neue Technologien (Betriebsmittel, Maschinen und Geräte) zu investieren. Nur so können die Produktionsbedingungen optimiert und damit die Produktivität erhöht werden. Andererseits spielt auch die „regulatorische Tretmühle“ eine zunehmende Rolle (Ward 1993). Diese erfordert immer wieder Investitionen auf Grund von neuen Umweltschutzverordnungen, Tierschutzstandards und Hygienevorschriften. Die Produktionskosten werden auch durch Marktzutrittsbarrieren erhöht, z.B. die Erfüllung spezifischer Standards oder die Teilnahme an Qualitätsprogrammen. Die sinkenden Produktpreise und die steigenden Produktionskosten schränken die von landwirtschaftlichen Betrieben erzielbaren Gewinne zunehmend ein (van der Ploeg et al. 2000).

⁶ In Österreich fällt dieser Zeitpunkt eher mit dem EU-Beitritt 1995 zusammen.



Der Biolandbau, in dem der Druck auf die Spezialisierung und die Produktion in großen Einheiten noch nicht so stark ist, kann eine attraktive Alternative sein. Der Biolandbau ist vor allem dann eine attraktive Alternative zur konventionellen Wirtschaftsweise, wenn auf Grund der natürlichen Produktionsbedingungen das Ertragspotenzial im Ackerbau gering ist. Die Möglichkeit im Biolandbau den Bezug von Produktionsmitteln aus dem Markt zu beschränken, wird als ein wichtiger Vorteil einer Umstellung wahrgenommen.

Auch die Rückzugsmöglichkeit aus dem Kapitalmarkt durch die Beschränkung der Investitionssumme spielt eine wichtige Rolle, vor allem in Anbetracht der unsicheren Marktentwicklung. Der Einstieg in die Bioschweinehaltung erfordert meist einen Stallumbau. Das Risiko dieser Investition ist umso größer, je langfristiger die Kapitalbindung, je spezieller die Nutzungsmöglichkeiten, und je stärker die außerbetrieblichen Veränderungen (z.B. Entwicklungen der Haltungssysteme für Bioschweine, des Marktes für Schweinefleisch, der Agrarpolitik). Um das Risiko einer Investition gering zu halten, beschränken die Landwirtinnen den Umfang ihrer Stallanpassung auf Investitionen, von denen sie erwarten, dass sie sich in den nächsten 5 bis 10 Jahren amortisieren. Durch ihre Neigung vorsichtige Entscheidungen zu treffen, folgen die Landwirtinnen dem Sicherheitsprinzip oder Risikoschmälerungsprinzip.

Die Begrenzung des Risikos erhöht die Flexibilität sowohl in der Betriebsgestaltung als auch in der Stallnutzung. Diese Flexibilität erlaubt es, den Stall mit geringen Zusatzinvestitionen für einen neuen Zweck umzuändern. Wie Reisch und Zeddies (1983:47) anmerken, bedeutet die Flexibilität jedoch einen Verzicht auf einen Teil der möglichen Effizienz im Faktoreinsatz. Dieser Kompromiss kann zu ethologisch und stallklimatisch suboptimalen Bedingungen führen. Aus Sicht der befragten Landwirtinnen überwiegt jedoch der Vorteil der geringen Kapitalbindungen und der damit verbundenen Flexibilität. Sie streben daher eher „ausreichende“ als optimale Stallbedingungen an.

6 Schlussfolgerungen

Bei der Analyse der Befragung ist auffallend, dass die Landwirtinnen Themen wie optimale Haltungsbedingungen und optimale Fütterungsrationen nicht in den



Vordergrund rücken, wie dies in wissenschaftlichen Publikationen mit normativem Forschungsansatz geschieht. Die Wissenschaftlerin fungiert bei diesem Ansatz als Expertin, die der Landwirtin Anweisungen gibt, wie was zu tun ist. Der normative Ansatz impliziert die Zielvorstellung eines Betriebes, der die Werte des Modernisierungsparadigmas widerspiegelt. Empfohlen wird ein den Betriebsleiterinnen die Degressionseffekte auszunutzen, einen den Empfehlungen der Experten entsprechenden Stall neu zu errichten und größte Sorgfalt bei der Zusammensetzung der Rationen walten zu lassen. Die Betriebsleiterinnen, die in der Fallstudie interviewt wurden, streben dieses Ideal nur zum Teil an.

Wie diese Studie belegt, können die Betriebsleiter mit dem Umstieg auf die biologische Wirtschaftsweise auch eine bewusste Abkehr von Spezialisierungs- und Vergrößerungszwängen, die in der konventionellen Landwirtschaft vorherrschen verfolgen. Für die befragten Schweinehalter sind die Schweine Teil einer Diversifizierungsstrategie, sie sollen zusätzliche Einnahmen sichern. Die Betriebsleiter streben eher die Ausnutzung von Verbundeffekten (economies of scope) als die Ausnutzung von Degressionseffekten (economies of size) an. Sie sehen Schweine im Kontext des Gesamtbetriebes und sind sich der Opportunitätskosten einer einseitigen Fokussierung auf die Schweinehaltung bewusst. Ziel ist weniger, die Schweinehaltung zu optimieren, sondern den Betrieb als Ganzes zu gestalten und dabei den persönlichen Präferenzen und der Sicherung der Lebensqualität für die Familie entsprechende Bedeutung einzuräumen.

Um eine Ausweitung der Bioschweinehaltung zu ermöglichen, sollten Empfehlungen ausgearbeitet werden, die auf die realen Bedingungen auf landwirtschaftlichen Betrieben zugeschnitten sind. Dazu gehören einerseits die Strukturen (Umfang des gewünschten Schweinebestandes, vorhandene Altgebäude), andererseits die Ziele und Werte der Betriebsleiterfamilie. Wie Commandeur (2003) ausführlich für die Zuchtsauenhalter in den Niederlanden schildert, gibt es eine große Bandbreite von Betriebsführungsstilen. Diese wirken sich auf jeden Aspekt des Betriebes aus: auf die Produktivität, die Zielsetzung, die Bewirtschaftungsstrategien und die Möglichkeiten der Produktionsoptimierung. Es wäre daher wünschenswert, die Unterschiede in der Betriebsführung zu berücksichtigen und die Gestaltung der Problemlösungen an die Betriebsführungsstile anzupassen. Dabei sollte die Bandbreite der von Landwirtinnen



praktizierten Betriebsstrategien (z.B. Modernisierungsparadigma, Risikoschmälerungsprinzip) abgedeckt werden.

Die Wissenschaft sollte diese Diversität und die Spezifika des jeweiligen Umfeldes nicht außer Acht lassen. Das Konzept der adäquaten Technologie gewinnt dadurch eine besondere Bedeutung (Roep und de Bruin 1994:226). Was „adäquat“ ist, sollte nicht allein von der Wissenschaft definiert werden, sondern die Besonderheiten des Betriebes und der Betriebsführungsstrategie berücksichtigen. Für jene Betriebsleiter, die sich an dem Grundprinzip der Risikoschmälerung orientieren, bewirkt dies einerseits eine Reduktion der Ausgaben, andererseits die möglichst optimale Ausnutzung der am Betrieb vorhandenen Ressourcen. Die Mobilisierung der Ressourcen innerhalb des Betriebes spielt eine Schlüsselrolle. Bei dieser Umstrukturierung wird der Betrieb vielfältig gestaltet, die Betriebsleiter sehen sich weniger als Produzenten von Rohstoffen für die Nahrungsmittelindustrie. Sie engagieren sich aktiv in unterschiedlichen Aktivitäten der Regionalentwicklung. Diese Strategie ist keineswegs auf kleine Betriebe beschränkt, auch mittlere und größere Haupterwerbsbetriebe können davon profitieren, wie Beispiele aus dieser Studie zeigen.

Der Umstieg auf die biologische Wirtschaftsweise hängt nach den Erkenntnissen dieser Studie nicht notwendiger Weise von der ideologischen Grundhaltung ab. Der Biolandbau wird nicht zwingend als eine grundlegende Abkehr von der vorherigen Wirtschaftsweise wahrgenommen, sondern kann als eine logische Weiterführung des eingeschlagenen Entwicklungspfades empfunden werden. Dies wird durch die relativ geringen Unterschiede in der Betriebsführung zwischen den konventionellen und den biologischen Betrieben verdeutlicht. Der Biolandbau kann daher als eine Wirtschaftsweise gesehen werden, mit der sich die gewünschte Betriebsstrategie günstig umsetzen lässt.

Nach den Ergebnissen dieser Studie kann davon ausgegangen werden, dass unter den gegebenen Rahmenbedingungen im Untersuchungsgebiet ein Potenzial zur Ausweitung sowohl der biologischen Wirtschaftsweise als auch der biologischen Schweinehaltung vorhanden ist. Um dieses Potenzial auszuschöpfen, ist es jedoch notwendig, den Zielen der Landwirte adäquate Haltungssysteme zu entwickeln. Auch wäre es wünschenswert Maßnahmen zu setzen, um dem Markt für biologisches Schweinefleisch ein eigenständiges Qualitätsprofil zu geben und dieses den Konsumenten zu



kommunizieren. Dies ist deswegen wichtig, da sich die Landwirte bei der Betriebsentwicklung an der Marktlage und den Konsumentenwünschen orientieren.



7 Literaturverzeichnis

- Commandeur, M. (2003). Styles of pig farming. A techno-sociological inquiry of processes and constructions in Twente and the Achterhoek. PhD Thesis. Wageningen: Wageningen University, 399 S.
- Eden, C. (1988). Cognitive mapping: A Review. *European Journal of Operational Research* 36(1), S. 1-13.
- Eden, C. and F. Ackermann (2001). SODA – The principles. In J. Rosenhead and J. Mingers (eds) *Rational analysis for a problematic world revisited*. 2nd Ed. Chichester: J. Wiley & Sons, S. 21-41.
- Geßl, R., S. Mergili, und R. Weißensteiner (2002). *Bioschwein 2007. Grundlagen der Haltung, Fütterung, Zucht und Qualitätsbeurteilung einer tier- und umweltgerechten Bio-Schweinefleischerzeugung in Österreich*. Studie im Auftrag der ARGE Bio-Landbau. Freiland Verband, Wien, 56 S.
- Kelly, G. (1955). *The psychology of personal constructs: A theory of personality*. Norton, New York.
- Lamnek, S. (1995). *Qualitative Sozialforschung. Band 2, Methoden und Techniken*. 3. korrigierte Auflage. Beltz, PsychologieVerlagsUnion.
- Long, H. and J.D. van der Ploeg (1994). Heterogeneity, actor and structure: towards a reconstitution of the concept of structure. In D. Booth (Hrsg.). *Rethinking social development*. Addison Welsey Longman, Harlow. S. 62-89.
- Omelko, M. und W. Schneeberger (2003). *Bedeutung, Struktur, Potenziale und Hemmnisse der Bioschweinehaltung*. Zwischenbericht zum Forschungsprojekt Nr. 1268, 122 S.
- Potter, C. und M. Lobley (1996). The farm family life cycle, succession paths and environmental change in Britain's countryside. *Journal of Agricultural Economics* 47(2), S. 172-190.
- Reisch, E. und J. Zeddies (1983). *Einführung in die landwirtschaftliche Betriebslehre. Band 2: Spezieller Teil*. 2. Auflage. Verlag Eugen Ulmer Stuttgart. 445 S.
- Riemann, R. (1987). *Struktur und Organisation persönlicher Konstrukte*. Regensburg: S. Roderer Verlag. 211 S.
- Roep, D and R. de Bruin (1994). Regional marginalisation, styles of farming and technology development. In J.D. van der Ploeg und A. Long (Hrsg) *Born from within. Practice and perspectives of endogenous rural development*. Van Gorcum, Assen., S. 217-227.
- Rosenhead, J. and J. Mingers (2001). A new paradigm of analysis. In J. Rosenhead and J. Mingers (eds) *Rational analysis for a problematic world revisited*. 2nd Ed. Chichester: J. Wiley & Sons, S. 1-19.
- Scheer, J. (1996). Eine kurze Einführung in die Psychologie der persönlichen Konstrukte. Übersetzung von J.W. Sheer (1996). *A short introduction to Personal Construct Psychology*. In J.Q.W. Sheer und A. Catina (Eds). *Empirical constructivism in Europe – The Personal Construct Approach*. Gießen:



- Psychosozial Verlag, S. 13-17. Abrufbar im Internet: www.pcp-net.de/papers/einfuehr.htm
- Spender, J.-C. and C. Eden (1998). Introduction. In C. Eden and J.-C. Spender (eds) *Managerial and organizational cognition – Theories, Methods and Research*. London: Sage, S. 1-11.
- Tietje, H. (s.d). Hofnachfolgesituation in Deutschland – Eine empirische Analyse von Querschnittsdaten auf Kreisebene. Unveröffentlichtes Manuskript. Abrufbar im Internet: www.food-econ.uni-kiel.de/pers/tietje/Projekt_Fal.pdf.
- van der Ploeg, J., H. Renting, G. Brunori, K. Knickel, J. Mannion, T. Marsden, K. de Roest, E. Seviolla-Guzmán und F. Venura (2000). Rural Development: From practices and policies towards theory. *Sociologia Ruralis* 40(4), S. 391-408.
- van der Ploeg, J. and D. Roep (2003). Multifunctionality and rural development: the actual situation in Europe. In: G. van Huylenbroeck and G. Durand (Eds) *Multifunctional Agriculture – A new paradigm for European Agriculture and rural development*. Aldershot: Ashgate, S. 37-53.
- Ward, N. (1993). The agricultural treadmill and the rural environment in the post-productivist era. *Sociologia Ruralis* 23 (3/4), S. 348-364.
- Yin, R. (1994). *Case study research – Design and Methods*. 2nd Edition. Applied Social Research methods Series Vol. 5. Sage Publications, Thousand Oaks, 170 S.



Anhang: Kurzporträts der Befragten und kognitive Karten

Übersicht und Einteilung der Teilnehmer an der Studie:

Biobetriebe mit Mastschweinehaltung	
AsHe	Bio seit 1995; 46 ha Ackerfläche 100 Mastschweine, seit ca. 1,5 Jahre Hatte Milchvieh und Rindermast, beides aufgegeben Brennt Schnaps, Sohn denkt an Urlaub am Bauernhof oder Zuchtsauen
HaNo	Bio seit 2000; 50 ha Ackerfläche 200 Mastschweine, seit Herbst 2002
Biobetriebe mit Ferkelproduktion	
BaCh	Bio seit Juli 2002; 30 ha Ackerfläche 10 Zuchtsauen Mann geht außerbetrieblichem Erwerb nach
PyFr	Bio seit 2001; 30 ha Ackerfläche 12 Zuchtsauen 21 Legehennen
Bioackerbaubetriebe, überlegen Einstieg in Schweinehaltung	
DeMa	Bio seit 1996; 35 ha Acker, 3,8 ha Wein Hatte Beratung für Stallumbau, hält jedoch derzeit Schweinehaltung für unrentabel. Eröffnet in 2 Jahren einen Heurigen.
FIWa	Bio seit 1996; 35 ha Bio-Acker, 10 ha konv. (Ausnahmegenehmigung) 50 konv. Zuchtsauen – beengte Hoflage. Müssen bis 2006 Alternative überlegen: Aufhören oder Freilandhaltung.
Bioackerbaubetriebe, werden eher nicht in Schweinehaltung einsteigen	
BaJo	Bio seit Juli 2002; 180 ha Ackerfläche Hatten 660 Mastschweine und 60 Zuchtsauen (konv.). Werden mit der Schweinehaltung aufhören: ist zu viel Arbeit, müssten AK aufnehmen; müssten investieren, lieber flexibel Wahl zwischen Stall mit 1000 Tieren oder Bio
GrRu	Bio seit 1995; 70 ha Ackerfläche Mit Schweinehaltung aufgehört: Eltern wollten nicht mehr, Frau geht lieber arbeiten als in den Stall. Er würde gerne, braucht aber Hilfe, da auch außerhalb des Betriebes tätig
Konv. Betriebe mit Schweinehaltung, überlegen Umstellung auf Bio	
LeRu	30 ha Ackerfläche 25 Zuchtsauen + Eigenmast (ca. 200 Stk.) Auch Geflügel (Gänse, Puten, Hühner, etc.) Würde gerne Acker auf Bio umstellen, ist sich aber bei der Schweinehaltung unsicher. Grosse Umstrukturierung hält ihn ab.
PoJo	56 ha Ackerfläche 360 Mastschweine Ist mit Mast unzufrieden (schlechte Preise). Hatte Hausschlachtung
Konv. Betriebe mit Schweinehaltung, ziehen keine Umstellung in Betracht	
BrHe	54 ha + 40 ha (zwei Standorte) 230 Mastschweine Hat immer wieder an Umstellung gedacht. Erwartet in Bio höheres Einkommen aus Ackerbau aber im konv. höheres Einkommen aus Schweinemast
WiLe	65 ha Ackerfläche 40 Zuchtsauen + 200 Mastschweine, haben Zuchtsauenstall erweitert Schnaps



AsHe Bio, umgestellt 1995
46 ha Acker + 7 ha Wiese + 7 ha Wald
haben ca. 100 Stk. Mastschweine, Stall hat Platz für 170, Schweine seit 2001
hat 2003 Schwäbisch-Hällische Zuchtsauen gekauft
Hofnachfolger (20) hat 2003 seine Ausbildung abgeschlossen ist nun am
Betrieb
Eltern/Schwiegereltern helfen nicht am Betrieb
Außerbetrieblichen Erwerb: keiner
Direktvermarktung: Schnaps
Alter: 46
Betrieb von Eltern übernommen: 1977
Rinderstall-Baujahr: 1980

Haben eher schlechte Böden in einer schlechten Lage, können daher nicht nur vom Ackerbau leben: sie müssen am Betrieb veredeln. Hatten früher Milchkühe, aber das Biofutter war teuer und der Milchpreis zu niedrig. Sind auf Mutterkühe (10 Stk.) umgestiegen. Das war zwar nicht arbeitsaufwendig, bringt aber auch wenig Einnahmen. Außerdem hatten sie Probleme mit den Kontrolloren, die einen eigenen Auslauf für den Stier haben wollten. Daraufhin haben sie die Rinderhaltung aufgegeben und sind auf Schweine umgestiegen. Der Umbau des vorhandenen Stalls war arbeitsaufwendig aber nicht teuer. Hatten bis vor kurzem keine Zuchtsauen, da sie zu arbeitsaufwendig sind und die für die Erzeugung und Vermarktung von Schnaps viel Zeit gebraucht haben (haben Schnapsbrennerei am Betrieb, Kooperation von 11 Landwirten, war ein 5b-Projekt). Jetzt da der Sohn am Betrieb ist, haben sie mit der Zuchtsauenhaltung angefangen. Sie haben sich für Schwäbisch-Hällische Sauen entschieden, da sie in Kooperation mit einem Fleischhauer arbeiten, der dessen Fleischqualität schätzt.

Sie sind mit der Schweinehaltung so weit zufrieden, aber z.B. im Frühjahr 2003 war eine schlechte Absatzlage für Biomastschweine. Die Schweine werden nicht rechtzeitig abgeholt, wodurch die Qualität sinkt (werden zu schwer). Die Qualität wird derzeit strenger bewertet als früher. Da Kartoffeleiweiß Mangelware ist, setzte sie es sparsam ein, wodurch die Qualität leidet. Insgesamt lässt der erzielte Preis zu wünschen übrig. Haben sich daher überlegt, mit einem Fleischer eine Markenlinie aufzuziehen.

Der Sohn hat seine Ausbildung in der HBLA Wieselburg im Jahr 2003 beendet und ist auf den Betrieb gekommen. Brauchen daher ein Einkommen für den Junior. Überlegung Anfang 2003: Urlaub am Bauernhof (Pferdehaltung, haben Grünland, schöne Landschaft, obersten Stock ausbauen) oder Zuchtsauen für Ferkelproduktion (hätte dann ein geschlossenes System).

Wichtig ist ihnen, dass die Schulden überschaubar bleiben, sie wollen keine neuen Kredite. Ihr Ziel ist, ihre Lebensqualität erhöhen. Daher wollen sie nicht mehr bauen (haben in den vergangenen 20 Jahren Stall und Haus selbst gebaut) und es allgemein etwas lockerer haben, sie wollen auch Zeit haben, um zu genießen.



HaNo Bio, 2000 umgestellt (Teilbetrieb mit 13 ha früher übernommen, seit 1996 Bio)
50 ha Acker
hat ca. 200 Stk. Mastschweine
Hofnachfolger: kein Thema
Eltern helfen am Betrieb, aber immer weniger
Außerbetrieblichen Erwerb: Biokontrollor
Alter Betriebsleiter: 35 J.
Betrieb von Eltern übernommen: 2000 (Teilbetrieb seit 1996)

Hr. HaNo hat einen Teilbetrieb im Jahr 1996 übernommen und gleich auf biologische Wirtschaftsweise umgestellt. Im Jahr 2000 hat er den gesamten Betrieb übernommen und die restliche Fläche auf biologische Wirtschaftsweise umgestellt. Schweinemast und Zucht waren immer am Betrieb (konv. hatten 30 Zucht- und 200 Mastplätze). Bei der Betriebsübernahme im Jahr 2000 waren Investitionen in den Stall fällig, die Adaptierung auf Bio-Richtlinien war leicht umzusetzen. Bei der Übernahme hat er die Zuchtsauenhaltung aufgegeben vor allem weil es zu arbeitsintensiv ist und er an den Betrieb gebunden gewesen wäre. Die Zuchtsauenhaltung rentiert sich nur bei 100% Einsatz. Dann könnte er jedoch kaum am Abend oder am Wochenende wegfahren. Die Schweinemast wollte er schon weiterführen, da es ihm sonst im Winter zu ruhig gewesen wäre. Die Schweinemast ist einfach, schnell und kostengünstig. Auch wenn die Eltern immer weniger helfen, bleibt er mit der Mast flexibler.

Der Hauptgrund für die Umstrukturierung (keine Zuchtsauen, Bio-Schweine) waren Überlegungen zur Lebensqualität. Hr. HaNo ist einerseits die Unabhängigkeit wichtig (z.B. auf Urlaub fahren können) und andererseits die Flexibilität (daher nur geringfügig in den Stall investieren, damit die Amortisationsdauer gering ist).

Wichtig ist Hr. HaNo, dass ihm die Arbeit Spaß macht. Arbeiten, die ihm keine Freude machen, will er so weit wie möglich auslagern (z.B. Handarbeit am Feld). In der dadurch freigewordenen Zeit kann er sein Einkommen z.B. über Biokontrolle steigern. Für ihn ist die Arbeit am Biobetrieb befriedigender als die Arbeit am konventionellen Betrieb: er hat einen anderen Bezug zu den Tieren, hat mehr Bezug zum Boden.

Seiner Meinung nach ist die zukünftige Entwicklung bei Bioschweinen unsicher: er befürchtet Absatzprobleme in den nächsten Jahren. Er hofft, dass durch die Notwendigkeit ab August 2003 Bioferkeln zu verwenden, die Situation entschärft wird.



BaCh Bio, umgestellt im Juli 2002, Anfang Biozuchtsauen: 2003
30 ha Acker
10 Zuchtsauen (konv. hatte 28 Zuchten)
Hofnachfolger: derzeit kein Thema. Sohn (22) ist Mechaniker
Eltern/Schwiegereltern helfen am Betrieb (Acker und Wald)
Außerbetrieblichen Erwerb: Mann arbeitet Vollzeit außerhalb des Betriebes
Alter Betriebsleiterin: 44
Betrieb von Eltern übernommen: 1978
Stallneubau: 1989

Ihr Mann wollte schon länger auf Bio umstellen, da er weniger Arbeit am Acker erwartet (Arbeitszeit zum Spritzen fällt weg, dadurch ist der Betrieb leichter mit dem außerbetrieblichen Erwerb vereinbar). Sieht auch weitere Vorteile in der biologischen Wirtschaftsweise im Ackerbau: mehr Förderungen, Bioware besser bezahlt, Einsparungen in Dünger, Spritzmittel. Sohn war auch für Umstellung.

Der Betriebszweig Zuchtsauenhaltung wird von Fr. BaCh geführt. Für sie ist es wichtig ein eigenes Einkommen zu haben, sie will daher auch weiterhin am Betrieb arbeiten. Sie war sich lange unschlüssig, ob sie umstellen soll: die Ferkelproduktion geht gut, sie ist erfolgreich, sie ist mit dem Preis beim Ferkelring zufrieden. Ausschlaggebend für die Umstellungsentscheidung waren die Auflagen des neuen Tiergesundheitsgesetzes und dass ab 2006 die Anhängung der Sauen verboten ist (d.h. sie hätte den Stall spätestens dann umbauen müssen). Da ihr Mann auf Bio umstellen wollte, hat sie sich überzeugen lassen. Die Entscheidung wurde dadurch erleichtert, dass der Stallumbau nicht zu teuer war und dass sie eine Ausnahmegenehmigung bis 2011 bekommen hat (wegen der beengten Hoflage, daher braucht keinen Auslauf für säugende Sauen). Jetzt hat weniger Tiere: nur noch 10-12 Zuchtsauen, will mal sehen wie es geht. Da sie weniger Ferkel produzieren wird, erwartet sie geringeres Einkommen. Wenn es auf Bio funktioniert, dann möchte sie auf 16 Zuchten aufstocken, dafür hat sie Platz.

Wichtig ist Fr. BaCh, dass keine zu große Investitionen getätigt werden: lieber schrittweise vorgehen, keinen Kredit aufnehmen. Dadurch bleiben sie flexibel und minimieren das Risiko. Sie ist sich sehr bewusst, dass wir in einer kurzlebigen Zeit leben: planen kann man auf max. 5-10 Jahre. Es ändert sich ständig was, und man muss mittun. Sie will auch dem Sohn nichts aufzwingen (er interessiert sich nicht für Stallarbeit) und ihm Gestaltungsraum lassen.



PyFr Bio, 2001 umgestellt
30 ha Acker + 1,2 ha Wald
hat 12 Zuchtsauen, 21 Legehennen, Bienenstöcke
Hofnachfolger: keiner (nicht verheiratet, keine Kinder)
Eltern helfen am Betrieb
Außerbetrieblichen Erwerb: Lohnarbeit (Rundballenpresse)
Alter: 40
Betrieb von Eltern übernommen: 1985

Hr. PyFr ist der Meinung, dass sein Betrieb mit 30 ha Acker zu klein ist, um als konventioneller Betrieb nur vom Ackerbau leben zu können (Einkommen, Arbeitsauslastung). Da er den Betrieb im Haupterwerb führen will, hat er Schweine gehalten. In der konventionellen Wirtschaftsweise ist die Masse (hoher Tierbestand) ausschlaggebend („das muss einem liegen“). Die Haltung war auch nicht sehr tiergerecht (musste Zähne schneiden, Sauen waren aggressiv, Abferkelkäfig hat v.a. Jungsauen nicht gefallen etc.). Im konv. Ackerbau hat ihn der Pflanzenschutz gestört. Jedoch ist sein Einkommen immer geringer geworden (Mastpreis und Ferkelpreis sind immer schlechter geworden), daher hat er auf Bio umgestellt. Er hat bei den anderen gesehen, dass es funktioniert. Alternativ zur Umstellung hatte er sich auch Putenmast überlegt (Aufzucht ist heikel, hätte privat vermarkten müssen) oder Gemüsebau (kann nicht bewässern, hat keine Maschinen, hat lieber Tierhaltung).

Der Bestand ist jetzt kleiner (konv. hatte 28 Zuchtsauen (hat Babyferkel verkauft) und 120 Mastschweine). Das hat auch Vorteile: es ist überschaubarer und erlaubt einen ganz anderen Bezug zu den Tieren. Er hat Freude daran zu sehen, wie die Sauen sich wohl fühlen und ist sehr zufrieden mit ihrem Verhalten (sorgen sich mehr um die Ferkel, sind ruhiger, sind selbständiger). Er hat mit 12 Zuchtsauen angefangen, da von den vier vorhandenen Ställen, nur bei einem ein Auslauf möglich war. Jetzt will er zuerst Erfahrungen mit der Biozucht sammeln, dann wird er weitersehen. Durch den schrittweisen Zugang kann auch er auch die Entwicklung beim Markt für Bioferkel beobachten (derzeit hat er einen reißenden Absatz). Ein Stallneubau am Feld wäre mit einem Partner denkbar, lohnt sich aber erst ab 50 Sauen.



DeMa Bio, umgestellt 1996
35 ha Acker + 3,8 ha Wein
haben keine Mastschweine, hatten Beratung, sind sich unschlüssig
Hofnachfolger: derzeit kein Thema (2 Kinder, Sohn ca. 12 Jahre)
Eltern/Schwiegereltern helfen nicht am Betrieb
Außerbetrieblichen Erwerb: keiner; Wein, Heuriger wird 2005 eröffnet
Alter: 39
Betrieb von Eltern übernommen: 1990

Sie hatten als konventioneller Betrieb ca. 120 Schweine. Im Jahr 1994 sind die Preise stark gesunken. Es war ihnen bewusst, dass sie mit der Massenproduktion (1.000-Schweine-Betriebe) nicht mithalten können. Bei Umstellung auf Bio hat man ihnen von Schweineproduktion abgeraten: die Biokonsumenten wollen kein Schweinefleisch, ist nicht gesund. Damals gab es auch keine Vermarktung von Schweinefleisch über Ökoland.

Da die Situation im Ackerbau in den nächsten Jahren nicht besser wird, wollen sie die Wertschöpfung am Betrieb erhöhen. Sie hätten gerne Schweine, da sie den Dünger bei den jungen Reben gut gebrauchen könnten. Derzeit rechnet sich jedoch die Mastschweinehaltung nicht (hohe Fixkosten, niedriger Deckungsbeitrag, problematische Eiweißversorgung). Auch sind sie dann auf 20 Jahre gebunden bis sich die Investition in den Stall rechnet (ihnen ist wichtig flexibel zu bleiben). Sie sind der Meinung, dass die Marktentwicklung für Bio-Schweinefleisch eher ungewiss ist.

Sie werden 2005 einen Heurigen eröffnen. Sie sind sich noch unsicher, ob sie den Heurigen Bio oder konventionell führen. Bio wäre ihnen lieber (bekämen mehr Unterstützung vom ERNTE-Verband bei der Vermarktung) aber es ist schwer, Bioweckerl und Biowurstwaren zu bekommen. Ideal wäre es alles selbst am Hof zu erzeugen. Das würde jedoch hohe Investitionen bedeuten, die sie lieber schrittweise angehen. Dann können sie sehen, wie es sich entwickelt. Wenn der Heurige gut angenommen wird, dann wird ein Einstieg in die Bioschweinehaltung wieder in Betracht gezogen (Direktvermarktung über Heurigen). Die Schweinehaltung hätte auch einen Zusatznutzen für den Heurigen: Gäste könnten den Betrieb besichtigen, sehen wie die Schweine gehalten werden. Sie könnten so den Gästen die Kreislaufwirtschaft näher bringen, was die Bioweinvermarktung unterstützen würde.

Wichtig ist ihnen, dass nicht mehr Arbeit anfällt, als die Familie schaffen kann. Sie wollen sich auch finanziell nicht übernehmen. Sie möchten den Betrieb gerne weiter im Haupterwerb führen, aber nicht um jeden Preis. Vor einem finanziellen Abenteuer wird ein außerbetrieblicher Erwerb bevorzugt. Wichtig ist ihnen, ihren Lebensstandard zu halten, daher sollte das Einkommen steigen. Das ist aber derzeit nicht der Fall, daher soll die Wertschöpfung am Betrieb erhöht werden (Heuriger). Sie berücksichtigen ökonomische Berechnungen in ihren Entscheidungen: die Entlohnung der Arbeitsstunden wird immer wieder berechnet.



FIWa Bio, umgestellt 1996
35 ha Acker Bio + 10 ha Acker konventionell (Betriebsteilung bis 2006)
haben ca. 50 Stk Zuchtsauen (konv.)
Hofnachfolger: Sohn ca. 13, kommt in 5 Jahren auf den Betrieb
Eltern/Schwiegereltern helfen am Betrieb
Außerbetrieblichen Erwerb: keiner, Frau sehr engagiert in der Gemeinde
Alter: 42
Betrieb von Eltern übernommen: 1980
Stall wurde 1983-85 gebaut

Da am Betrieb wegen der beengten Hoflage kein Auslauf bereitgestellt werden konnte, und Hr. FIWa keine Ausnahmegenehmigung wollte, hat er seinen Betrieb geteilt und führt die Schweinehaltung konventionell. Nun hat er bis 2006 Zeit, sich den nächsten Schritt zu überlegen (ab dann ist die Anbindehaltung verboten).

Hr. FIWa überlegt sich Möglichkeiten, um die Schweinehaltung biologisch weiterzuführen. Eine Möglichkeit wäre die in Freilandhaltung. Hr. FIWa findet diese Haltungsform attraktiv, hält sie aber derzeit für zu riskant, da unter österreichischen Bedingungen noch nicht ausgereift. Eine andere Möglichkeit wäre ein Stallneubau am Feld. Dabei befürchtet Hr. FIWa die hohen Investitionskosten und die lange Amortisationsdauer. Teilweise ist er sich auch unsicher, ob die Bioschweinehaltung überhaupt zukunftsweisend ist, da der Preis zu hoch ist und die Nachfrage fehlt.

Daher überlegt Hr. FIWa mit der Schweinehaltung aufzuhören und neue Einkommensquellen zu erschließen. Möglich wäre z.B. ein außerbetrieblicher Erwerb, Fläche zuzupachten, oder der Einstieg in Kräuterproduktion. Der Ausstieg aus der Tierhaltung hätte einige Vorteile, v.a. in Bezug auf Lebensqualität (weniger Arbeit, muss nicht immer am Betrieb sein, kann auf Urlaub fahren). Wie er sich entscheiden wird, hängt auch davon ab, was sein Sohn machen will, der in ca. 5 Jahren auf den Betrieb kommen wird.

Da kein dringender Handlungsbedarf besteht, zieht es Hr. FIWa vor, sich seine Optionen so lange wie möglich offen zu halten und Entwicklungen zu beobachten: die Interessen des Sohnes, die Aufstallungssysteme, der Markt für Bioschweinefleisch, die Agrarpolitik, die Auswirkungen der EU-Erweiterung etc. Es soll keine voreilige Entscheidung getroffen werden, lieber bleibt er flexibel.

Die Familie hat im Herbst 2003 einen Weingarten gepachtet und mit seinem Bruder einen Heurigen eröffnet.



BaJo Bio, umgestellt im Juli 2002
180 ha Acker
Konv. hatten 120 Zucht und 660 Mastschweine
Schweinehaltung mit Aug/Sept 2003 auslaufen lassen
Hofnachfolger: derzeit kein Thema. 2 junge Kinder (ca. 12 Jahre)
Eltern/Schwiegereltern helfen geringfügig am Betrieb (Acker)
Außerbetrieblichen Erwerb: Lohndrusch und Winterdienst
Errichtung einer Biogasanlage am Betrieb ist für Sommer 2004 geplant
Alter: 37
2. Betrieb von Eltern übernommen: 2003
Stall wurde 1992 errichtet

Ein Handlungsbedarf zur Betriebsneuorganisation besteht: die Eltern konnten nicht mehr so viel im Stall helfen; der zweite Betrieb wurde übergeben, daher wurde der Betrieb buchführungspflichtig; Aufstallung war veraltet und muß komplett neu hergerichtet werden.

Die Investition in einen Stall für 1000 Mastplätze wurde angedacht. Jedoch war eine sehr hohe Investitionssumme notwendig, und Hr. BaJo erwartet keine Besserung bei den Preisen für Schweine. Außerdem sind Schweine das ganze Jahr viel Arbeit. Biologische Schweinemast wurde nicht ernsthaft in Erwägung gezogen, da Bioferkeln schwer zu bekommen sind und Hr. BaJo der Meinung ist, dass der Absatz fehlt, da die Konsumenten vor allem billiges Fleisch wollen.

Es wurde beschlossen den Betrieb auf biologische Wirtschaftsweise umzustellen, die Schweinehaltung aufzugeben und stattdessen Kartoffel- und Zwiebelanbau anzufangen. So haben sie zwar Spitzenarbeitszeiten, aber dafür im Winter mehr Ruhe und sie können auch wegfahren. Die Zucht wurde auch aufgegeben. Sie war der Bereich der Ehefrau, die nun die Buchhaltung führt. Hr. BaJo hat auch einen Kundenstock für Lohndrusch und den Winterdienst. Sein Ziel ist es mehr Fläche für den Betrieb zu pachten, damit die Maschinen besser ausgelastet sind. Der Zeitpunkt mit dem Herbstantrag 2002 war auch optimal, da die ÖPUL-Bindungsdauer nur 3 Jahre beträgt (statt 5). Allerdings kennt er niemand der auf konventionell rückumgestellt hat.

Für beide Ehepartner war es wichtig, dass die Lebensqualität steigt, d.h. vor allem, dass sie etwas mehr Zeit haben, mal ein Wochenende frei haben, mal ohne Sorgen einen Schiurlaub genießen zu können.

Wichtig ist ihnen auch die Flexibilität: Man kann heute nicht mehr vorausberechnen was in 5-10 Jahren sein wird. Sie wären bereit gewesen, die große Investition in den Stall zu machen, aber derzeit ist mit Schweinemast nicht viel zu verdienen. Daher ist man sehr lange gebunden und kann sich keine Fremdarbeitskraft zur Entlastung leisten. Wichtig ist, sich ständig an den Markt anzupassen. Derzeit ist Bio aktuell, daher nehmen sie die Herausforderung an und versuchen es. Wenn der Kartoffel- bzw. Zwiebelanbau nicht funktioniert, kann sich der Betriebsleiter vorstellen, Bioschweine zu probieren.



GrRu Bio, umgestellt 1995
70 ha Acker
keine Tierhaltung (Eltern hatten 25 Zuchtsauen + Mast der Nachkommen)
Hofnachfolger: derzeit kein Thema, 2 Töchter (ca. 8 und 12 Jahre)
Eltern/Schwiegereltern helfen kaum noch am Betrieb
Außerbetrieblichen Erwerb: Ja: Ehefrau geht Vollzeit arbeiten, Betriebsleiter arbeitet im Maschinenring und in der Überkontrolle am Schlachthof
Alter: 39
Betrieb von Eltern übernommen: erster Teil wurde 1995 übernommen, zweiter Teil 2003

Die Eltern hatten am konventionellen Betrieb 25 Zuchtsauen mit Mast der Nachkommen. Mit der Tierhaltung wurde 60-70% des Einkommens erwirtschaftet. Aus Traditionsbewusstsein hätte er die Tierhaltung gerne weitergeführt. Da er den Betrieb jedoch als „one man show“ betreibt, ist dies nicht möglich: er braucht Unterstützung im Stall wenn er am Feld ist bzw. wenn er außerhalb des Betriebes arbeitet. Seine Frau wollte nicht in den Stall gehen, sie geht lieber arbeiten. Das hat auch Vorteile: er muss am Betrieb kein so hohes Einkommen erwirtschaften. Seine Eltern wollten auch nicht mehr in den Stall arbeiten gehen. Auch wollten sie die Geruchsbelästigung und die Fliegen am Hof nicht. Daher hat er die Schweinehaltung aufgegeben.

Im derzeitigen Steuersystem wäre die Schweinemast ungünstig (der Betrieb ist teilpauschaliert, daher könnte er die Ferkelkosten nicht geltend machen). Am Acker braucht er den Stallmist nicht: es geht genauso gut mit Begrünung und die Arbeit ist viel angenehmer als Mist ausführen. Keine Tiere am Betrieb zu haben bedeutet für ihn eine höhere Lebensqualität: die Arbeit ist nicht so schwer, der Arbeitsdruck ist geringer, er kann unbelastet auf Urlaub fahren. Auch hat er weniger Konfliktstoff mit seinen Eltern.

Herrn GrRu ist es wichtig frei über die Betriebsführung zu entscheiden: er will arbeitswirtschaftlich nicht von den Eltern abhängig sein. Für ihn sind die Hauptlenkungsimpulse durch das Steuer- und das Fördersystem gegeben. In diesem Rahmen will er sich frei entscheiden können. Dabei ist ihm wichtig, nicht ausschließlich an den Betrieb gebunden zu sein, da er sonst Gefahr läuft betriebsblind zu werden. Daher engagiert er sich in der Gemeinde (Mitarbeit mit der Ortsvorsteherin, Feuerwehrkommandant), arbeitet in der Überkontrolle im Schlachthof und im Maschinenring. Diese Tätigkeiten passen auch gut ins Steuersystem: er hat keine Aufwände, nur seine eigene Arbeitszeit.

Sein Ziel ist es, zu den Top 5 zu gehören, er will fortschrittlich sein. Wenn möglich möchte er die Ackerfläche erweitern und dafür weniger im Lohndrusch arbeiten. Wenn er keine neuen Pachtflächen bekommen kann, will er einen neuen Mähdrescher kaufen. Die Investition wäre fällig. Er engagiert sich auch für eine Biogasanlage.



LeRu konventionell
30 ha Acker
hat ca. 200 Stk. Mastschweine + 25 Zuchtsauen
Hofnachfolger: keiner (keine Kinder, keine Ehefrau)
Eltern/Schwiegereltern helfen am Betrieb
Außerbetrieblichen Erwerb: keiner; Direktvermarktung (Gänse, Eier)
Alter: 46
Betrieb von Eltern übernommen: 1993
Stall wurde 1973 adaptiert, im Jahr 2000 wurde der Maststall umgebaut. Im Jahr 2004 soll ein Auslauf für die Zuchtsauen gebaut werden

Es besteht kein akuter Handlungsbedarf, jedoch muss der Sauenstall bis 2006 adaptiert werden, da ab diesem Zeitpunkt Zuchtsauen einen Bewegungsraum brauchen. Die Informationssammlung zur optimalen Aufstallung ist sehr zeitaufwändig: er liest, besucht Betriebe, Vorträge, Veranstaltungen etc. Wenn er schon investiert, möchte er gerne den Stall auch Biorichtlinien tauglich gestalten. Die vorhandenen Gebäude sollten dabei ausgenutzt werden, auch wenn sie nicht optimal für Bioställe sind. Ihm ist wichtig, dass die Sauen einen Auslauf haben. Das ist sowohl für die Sauen (gesündere Füße) als auch für Ferkel besser (robuster). Über seinen Grund fließt ein Bach, der wäre ideal zum Suhlen im Sommer. Allerdings muss er auf die Wasserschutzrichtlinie achten. Ihm ist das Wohlbefinden der Tiere, ihr Sozialverhalten ein großes Anliegen. Er ist für die Gruppenhaltung, jedoch befürchtet er Rankämpfe wenn eine Sau zur Gruppe stößt. Er hat auch an Freilandhaltung gedacht. Seiner Meinung nach ist sie jedoch unter seinen Bedingungen nicht machbar (kann Futteraufnahme nicht kontrollieren, Krankheiten nicht frühzeitig erkennen).

Wenn er den Sauenstall Biorichtlinien konform adaptiert und entsprechend viel Kapital bindet, dann ist zu überlegen, ob der gesamte Betrieb auf Bio umgestellt werden soll. Allerdings hat Hr. LeRu Zweifel, ob es sich wirtschaftlich ausgeht (ist der Konsument bereit so viel für Schweinefleisch zu zahlen? Muss er dann Bioschweine zu konv. Preisen verkaufen? Rechnet es sich, obwohl er weniger Tiere halten kann?).

Hr. LeRu ist umweltbewusstes Wirtschaften ein Anliegen und er interessiert sich daher für Umstieg auf Bio. Besonders im Bioackerbau sieht er Vorteile und schätzt eine Umstellung als unproblematisch ein. Jedoch gibt es noch offene Fragen bei der Tierhaltung (Wirtschaftlichkeit, optimale Aufstallung). Seine Eltern teilen diese Meinung nicht: da kein Hofnachfolger da ist, soll nicht investiert werden. Ohne Nachfolger ist im Alter von 46 Jahren sein Enthusiasmus, den gesamten Betrieb umzustellen gedämpft (Arbeit für Umbau, Investition, neue Absatzwege eröffnen). Hr. LeRu meint, dass wenn man jung ist, viele Ideen hat die man durchzieht. Ab 40 wird man ruhiger, ist nicht mehr so aufs Neue aus. Da sucht man sich eher einzelne Projekte, damit die Arbeit nicht nur Routine wird.

Ihm ist wichtig, mit Tieren zu arbeiten (Betrieb Karpfenteich, 25 Puten, 10 Mutterschafe, 100 Weidegänse, Enten, Legehennen). Er macht die Arbeit gerne. Er ist der Meinung, bei Arbeit mit Gefühl bleibt automatisch Geld über. Er hat Freude an der Direktvermarktung, am positiven Feedback der Kunden.



PoJo Konventionell
56 ha Acker
haben ca. 360 Stk. Mastschweine,
Hofnachfolger: Sohn ist 20 Jahre alt, ist seit Ende 2002 am Betrieb
Eltern/Schwiegereltern helfen nicht am Betrieb
Außerbetrieblichen Erwerb: Frau ist Krankenpflegerin (20 Std.),
Maschinenring
Alter: 54
Betrieb von Eltern übernommen: 1974
Stall wurde 1979-80 angepasst bzw. gebaut

Hr. PoJo ist mit der Schweinemast derzeit unzufrieden, da der Preis für Schweine seit 2001 sehr niedrig ist. Da der Sohn auf den Betrieb gekommen ist und der Vater noch 10 Jahre bis zur Pension hat, muss mehr Einkommen am Betrieb erwirtschaftet werden. Wenn sich die Preise im Laufe des Jahres 2003 nicht erholen, will er auf Bio umstellen. Er überlegt mit der Schweinemast aufzuhören und den Betrieb auf biologische Wirtschaftsweise umstellen und nach Möglichkeit Flächen zupachten. Auch die Arbeit beim Maschinenring soll forciert werden (ist aber nur begrenzt ausbaufähig). Der Stall ist abgeschrieben, könnte aber noch 5-10 Jahre genutzt werden.

Die Überlegung mit der Mast aufzuhören beruht auf mehreren Gründen: hat einen Betrieb zugepachtet, daher ist sein Einheitswert gestiegen und der Betrieb ist ab 2004 buchführungspflichtig. Wegen der Ausgabenpauschale kann er die Ferkelkosten nicht absetzen, dann ist die Schweinemast defizitär. Seit 2001 ist ein Preistief bei Schweinefleisch, obwohl er beim AMA-Gütesiegel Programm mitmacht. Da werden jedoch immer mehr Auflagen gemacht. Sohn hat keine Beziehung zu Tieren, daher ist es nicht geplant, in Bioschweinemast einzusteigen, denn dann müsste er in den Stallumbau investieren.

Früher hatten sie fünf Jahre lang ein Mal pro Monat eine Hausschlachtung und haben das Fleisch selbst vermarktet. Es war sehr viel Arbeit. Besonders im Sommer ist der hohe Arbeitsanfall ein Problem gewesen, da die Feldarbeit eine Woche gestanden ist. Sie waren erfolgreich und der Kundenstamm ist gewachsen. Vor fünf Jahren hätten sie investieren müssen (Verkaufsraum, Schlachtraum oder Kühlwagen) da der Schlächter, der geschlachtet hat und die Tiere zugestellt hat, den Betrieb eingestellt hat. Sie haben sich gegen die Investition entschlossen. Die Ehefrau geht lieber Arbeiten, bevor sie investieren: die Arbeit ist ruhiger, mit weniger Risiko behaftet. Zur Zeit als die Entscheidung für oder gegen die Investition anstand ist die Mutter gestorben. Daher konnte die Ehefrau außer Haus arbeiten gehen (sie ist Krankenschwester). Vor fünf Jahren haben sie auch mit der Ferkelproduktion aufgehört. Sie hatten nur noch 12 Zuchten, und haben die Zucht nicht so intensiv betrieben. Darunter hat die Ferkelzahl gelitten und damit war die Ferkelproduktion nicht mehr rentabel. Auch standen Investitionen in den Sauenstall an.

Überlegung auf Bioackerbau umzusteigen wird dadurch unterstützt, dass schon die Hälfte der Landwirte im Dorf auf Bio umgestiegen ist. Herr PoJo arbeitet im Lohndrusch bei Biobauern und sieht dass es funktioniert. Für ihn ist der Bioackerbau gleich flexibel wie der konventionelle Ackerbau.



BrHe Konv.
120 ha Acker + Wald
230 Mastschweine
Hofnachfolger: Sohn ist 14, in Ausbildung
Eltern/Schwiegereltern helfen am Betrieb (Acker und Wald)
Außerbetrieblichen Erwerb: nein
Alter: 43
Betriebe von (Schwieger-)Eltern übernommen: 1991-92
Investition in den Stall: 1997 (von Stiermast auf Schweine adaptiert, Zubau)

Derzeit besteht kein Handlungsbedarf. Alle betriebseigenen Ressourcen sind optimal eingesetzt. Hr. BrHe ist der Meinung, dass man ein System, das gut funktioniert, nicht leichtfertig wegwerfen soll. Solange Bio nicht eindeutig besser ist, bleibt er lieber konventionell. Sein Sohn hat keine besondere Neigung zur biologischen Wirtschaftsweise.

Hr. BrHe will weitere Entwicklungen der Rahmenbedingungen (ÖPUL 2005, Marktentwicklung Bio vs. Konv., Stärkekartoffel (Länderkontingent?), EU-Erweiterung, etc.) noch etwas beobachten. Will auch abwarten, was sein Sohn machen will. Dieser soll auf den Betrieb kommen, sobald er mit der Ausbildung fertig ist. Der Sohn will mit Tieren arbeiten. Im Feb. 2003 wurde an Freilandbioschweinemast gedacht. Im März 2003 ging die Tendenz eher zu konventionellen Zuchtsauen, da weniger Auflagen einzuhalten sind. Der Vorteil von Zuchtsauen wäre, dass dann der Betrieb ein geschlossenes System hätte, so würde mehr Gewinn erwirtschaftet werden können.

Hr. BrHe hat sich eine Umstellung auf biologische Wirtschaftsweise schon öfters überlegt, aber die Argumente dafür und jene dagegen halten sich die Waage. Die Pioniere haben noch Geld mit Bio verdient, nun ist nicht mehr so sicher. Vielleicht hätte er 1995 umstellen sollen, aber da waren die Eltern dagegen. Hr. BrHe ist der Meinung, dass konv. mehr Flexibilität bietet: es gibt (noch) weniger Vorschriften und die Bewirtschaftung seiner Flächen, die von sehr unterschiedlicher Bonität sind, ist konventionell leichter. So ist es z.B. im Biolandbau sehr schwer, den optimalen Zeitpunkt für das Striegeln herauszufinden: entweder ist es zu feucht oder zu trocken, je nach dem Feld. Bei konventioneller Wirtschaftsweise wirkt das Herbizid, ob es trocken oder ob es feucht ist. Er ist auch in der Fruchtfolgegestaltung flexibler. Allerdings beklagt er, dass es auch in der konventionellen Wirtschaftsweise immer mehr Auflagen gibt (z.B. bei Kürbisanbau: Grundbodenuntersuchung, N-Min-Untersuchung, muss alles dokumentiert werden).



WiLe Konventionell
65 ha Acker + 20 ha Wald
haben ca. 200 Stk Mastschweine + 40 Zuchtsauen
Hofnachfolger: Sohn kommt in ca. 5 Jahren auf den Betrieb
Eltern/Schwiegereltern helfen am Betrieb, aber immer weniger
Außerbetrieblichen Erwerb: keiner
Direktvermarktung: Schnaps, Dammwild, Wildsau
Alter: 45
Betrieb von Eltern übernommen: 1990
Stall wurde 1985-92 gebaut, 2003 wurde die Aufstallung bei den Sauen erneuert

Der Betrieb soll ausgeweitet werden: die Bestandsgröße muss an europäische Maßstäbe angepasst werden. Außerdem kommt sein Sohn in ca. 5 Jahren auf den Betrieb, und da Hr. WiLe noch 15 Jahre bis zur Pension hat, muss das Einkommen gesteigert werden. Entsprechend wird der Betrieb erweitert, durch die Erhöhung der Zahl der Zuchtsauen und der Zahl der Obstbäume.

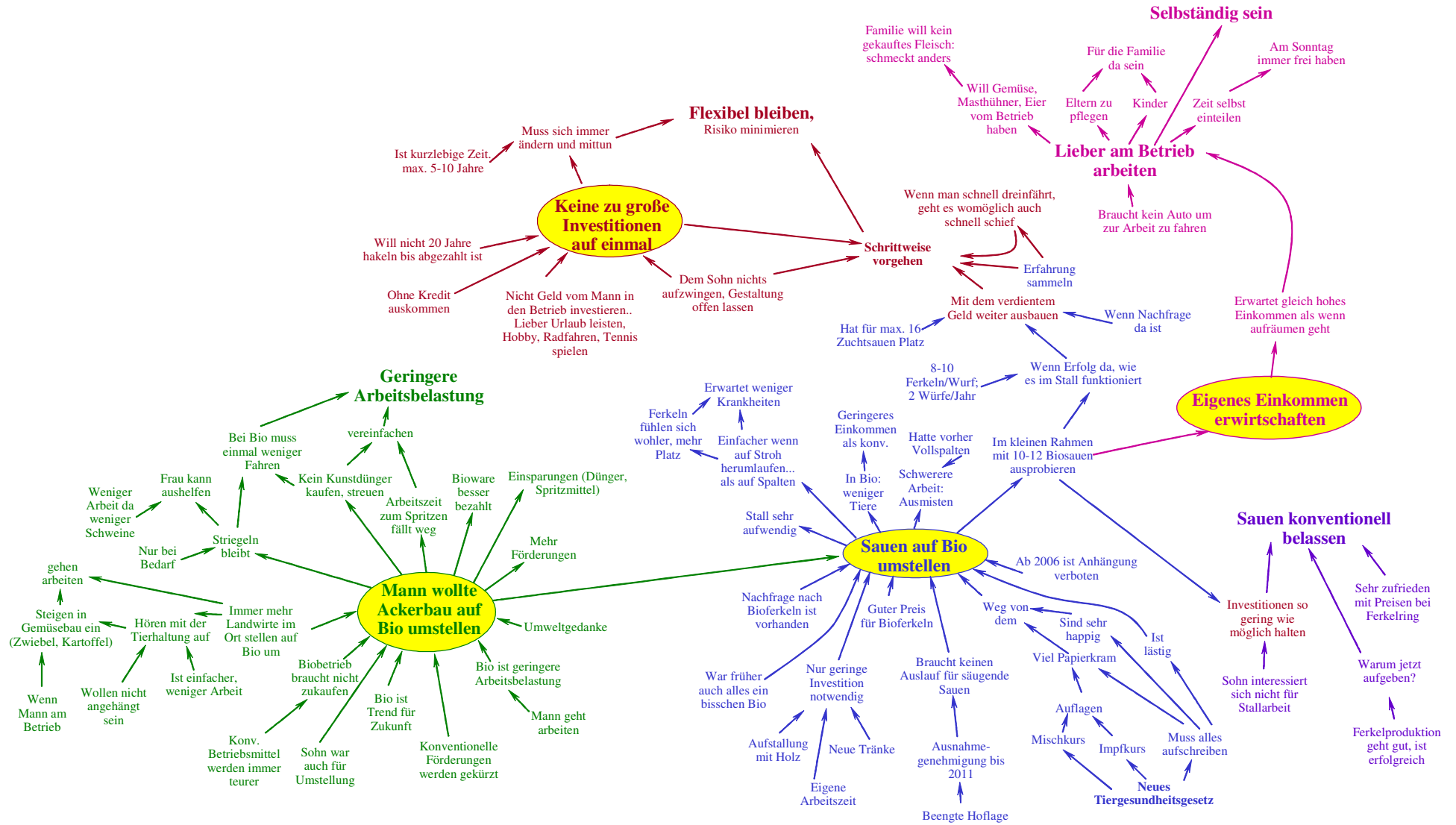
Im Sommer 2003 wurde die Erweiterung des Zuchtsauenstalls fertig gestellt (von 25 auf 60 Zuchtsauen aufgestockt). Die Ferkelproduktion wird vom Betriebsleiterpaar als eine gute Nische für Haupterwerbsbetriebe angesehen, da immer mehr Landwirte arbeiten gehen und keine Zeit für Zuchtsauen haben. Ihrer Meinung nach rentiert sich die Schweinemast aber nur, wenn der Betrieb die Ferkel selbst produziert. Der Mastpreis ist derzeit unzufriedenstellend, auch kommen immer mehr Abzüge zum tragen (Marketingbetrag, Erfassungsbetrag, Beschaukosten) und die Ausgaben steigen (neues TVG).

Wichtig ist dem Betriebsleiterpaar, dass sich die Ausgaben in Grenzen halten. Es wird fast alles selbst gemacht (eigener Maurer, eigener Zimmermann, Maschinen werden selbst repariert, Aussiedlerhof selbst gebaut), dadurch lässt sich indirekt Geld verdienen. Auch die Arbeit soll sich in Grenzen halten: es ist ihm wichtig auch Zeit für Funktionen in der Gemeinschaft zu haben (ist Vizebürgermeister, Obmann beim Sportverein, bei der Feuerwehr, Jagdleiter etc.). Er hat auch viele Interessen, die er weiter ausbauen möchte: Schnaps brennen, Kühlraum für Jagdgesellschaft. Der Betrieb hatte früher Freilandgänse und Flugenten. Die Einnahmen kommen zu 60% von den Schweinen, 3% aus Schnaps, 2,5% Dammwild, der Rest aus dem Ackerbau. Da im Schnaps brennen noch mehr Potenzial ist, wurden 300 Obstbäume neu gepflanzt.

Eine Umstellung auf Bio ist nie überlegt worden. Hr. WiLe ist der Meinung, dass dazu die richtige Einstellung gehört. Außerdem ist er der Meinung, dass im Biobetrieb das Unkraut überhand nimmt (nach 5 Jahren werden die Felder an konv. verpachtet, damit das Unkraut weg gespritzt wird). Seiner Meinung nach sind die Preise für Bioprodukte zu hoch: die Leute reden viel aber kaufen es nicht. Sie kaufen lieber billige Nahrungsmittel.



BaCh
 Bio seit Juli 2002
 Acker: 30 ha
 10 Zuchtsauen (hatte mal 28 Zucht in konv.) Bioferkel ab Herbst 2003



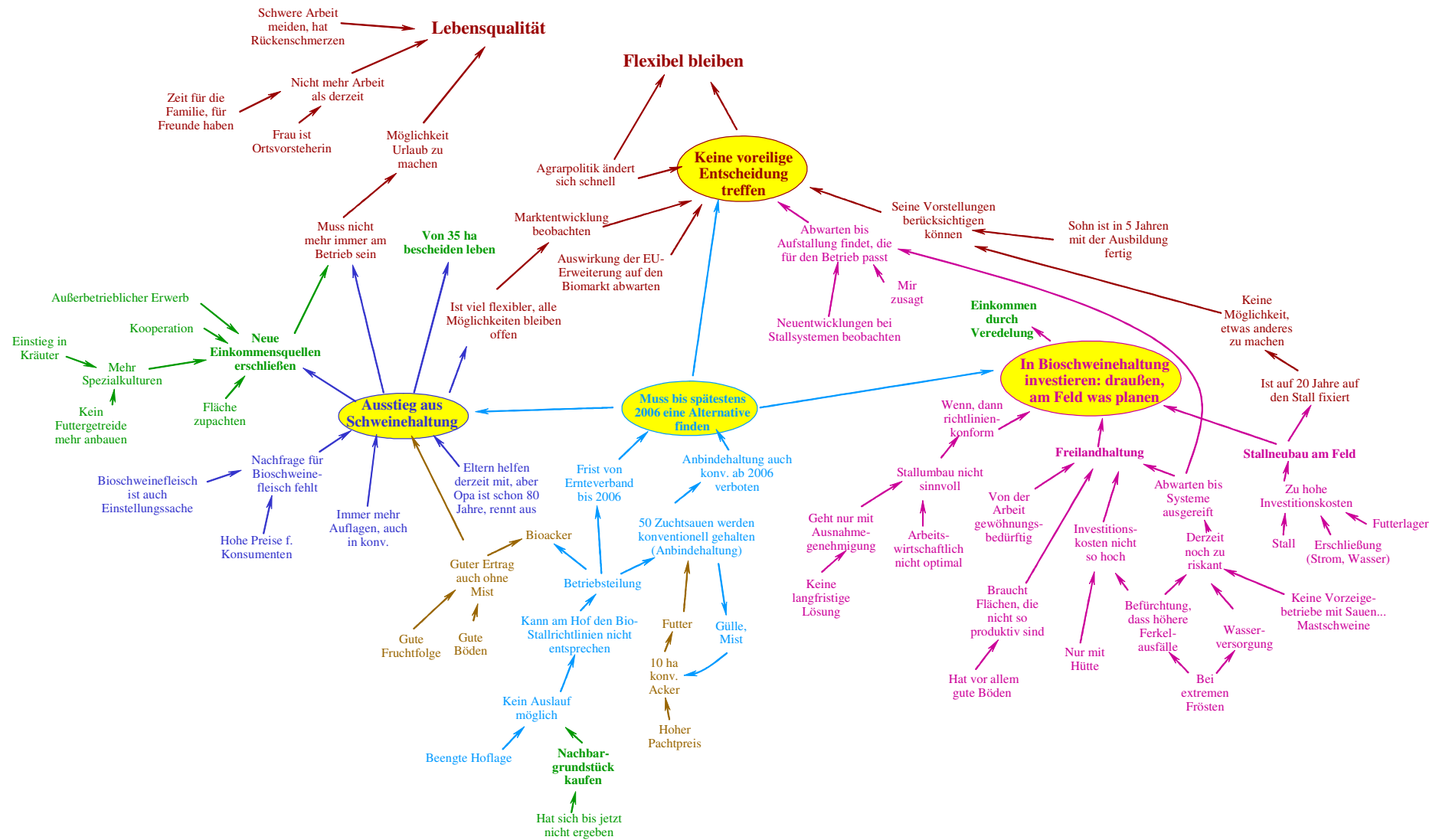


PyFr
 Bio seit 2001
 30 ha Acker, 1,2 ha Wald
 12 Zuchtsauen
 21 Legehennen



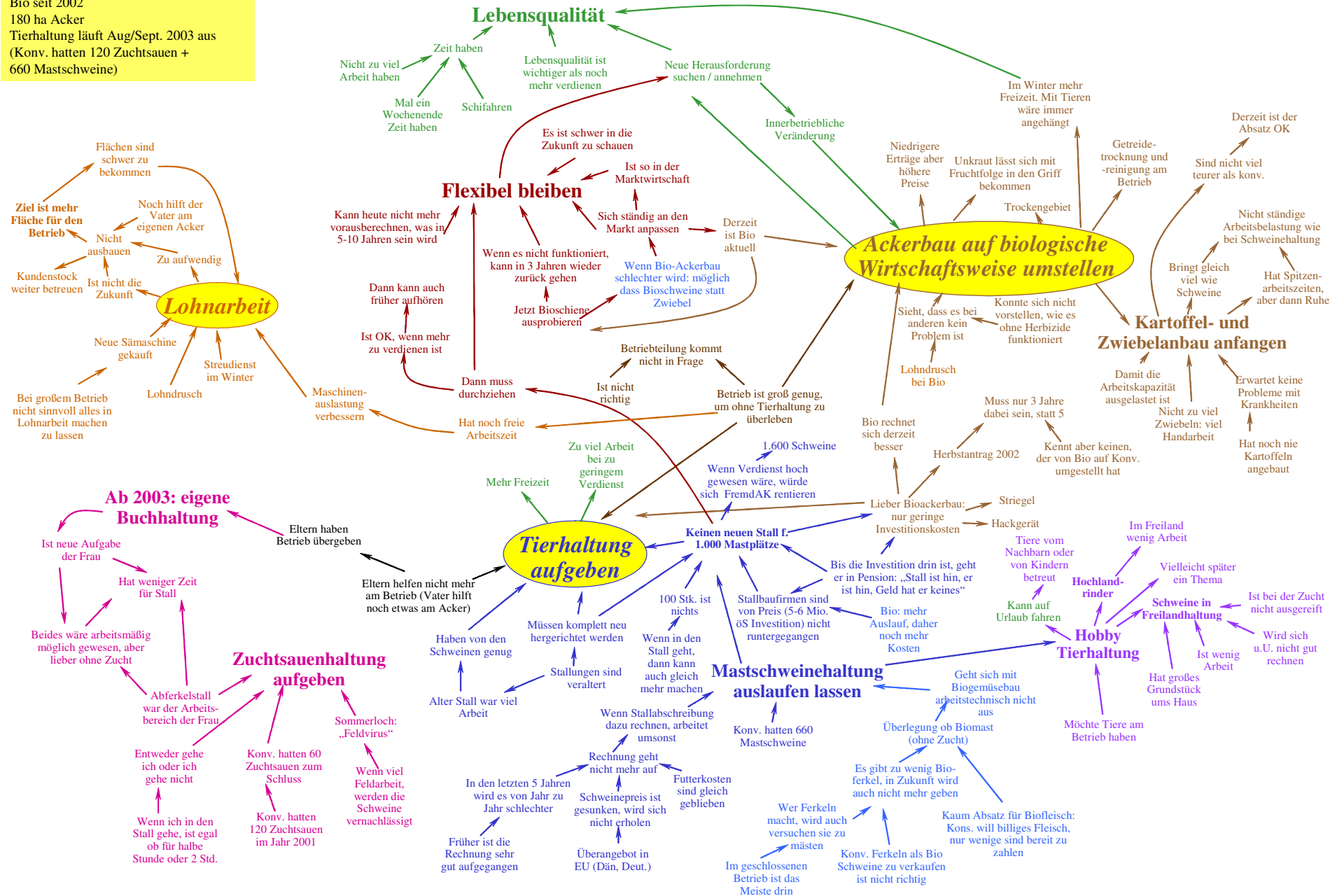


FIWa
 Bio seit 1996
 Acker: 35 ha Bio + 10 ha konv.
 50 konv. Zuchtsauen





BaJo
 Bio seit 2002
 180 ha Acker
 Tierhaltung läuft Aug/Sept. 2003 aus
 (Konv. hatten 120 Zuchtsauen +
 660 Mastschweine)





LeRu
Konv.
Acker: 30 ha
25 Zuchtsauen + 200 Mast
10 Mutterschafe, Weidegänse, Puten, Karpfen, Enten

